

BLAKE PIERCE

$$Vm = \sum_{i=1}^n \frac{CFi}{(1+r)^i}$$

GESICHT

$$A = \frac{P}{1-dt}$$

DES

WAHNSINNS

EIN ZOE PRIME FALL — BUCH 4

Ein Zoe Prime Fall

Blake Pierce

Gesicht des Wahnsinns

«Lukeman Literary Management Ltd»

Pierce B.

Gesicht des Wahnsinns / B. Pierce — «Lukeman Literary Management Ltd», — (Ein Zoe Prime Fall)

ISBN 978-1-09-434260-3

„EIN MEISTERWERK AN MYSTERYTHRILLER. Blake Pierce hat es geschafft, seine Charaktere so real zu beschreiben, dass wir mit ihnen fühlen, ihren Ängsten folgen und ihren Erfolg bejubeln können. Damit hat er großartige Arbeit geleistet. Dieses Buch voller unerwarteter Wendungen wird Sie bis zur letzten Seite in Atem halten.“ --Books and Movie Reviews, Roberto Mattos (re Verschwunden) . GESICHT DES WAHNSINNS ist Buch Nr. 4 einer neuen FBI-Thriller-Serie des Bestsellerautors Blake Pierce (USA Today), dessen Bestseller „Verschwunden“ (Buch Nr. 1) (erhältlich als kostenloser Download) über 1.000 Fünf-Sterne-Rezensionen erhalten hat... FBI Special Agent Zoe Prime leidet an einer seltenen Krankheit, die ihr ein einzigartiges Talent verleiht – für sie besteht die ganze Welt aus Zahlen. Diese Zahlen quälen sie, machen es ihr schwer mit anderen Menschen zu kommunizieren und erschweren zusätzlich auch noch ihr Liebesleben - und doch erlauben sie es ihr, Muster zu erkennen, die kein anderer FBI-Agent sehen kann. Zoe hält ihre Verfassung geheim und hat Angst davor, dass ihre Kollegen es herausfinden könnten... In GESICHT DES WAHNSINNS hat es ein grausamer Serienmörder auf die Frauen in Special Agent Zoe Primes Heimatstaat Nebraska abgesehen. Seine Methoden, erinnern an die von Ted Bundy. Zoe kann zwar alle Zahlen erkennen, aber zum ersten Mal in ihrem Job hilft ihr das nicht weiter. Dieser Mörder scheint von menschlichen und sozialen Gründen getrieben - etwas, das Zoe nur schwer verstehen kann... Ist dies der Fall, der sie an ihre Grenzen führt?. Oder steckt doch ein Muster hinter allem? Sogar hinter sozialen Interaktionen?. Während Zoe gegen ihre eigenen Dämonen kämpft, wird die Entscheidung, ihre Familie zu besuchen (eine katastrophale Entscheidung) die sein, die ihren Zusammenbruch bedeutet?. GESICHT DES WAHNSINNS ist der vierte Teil einer fesselnden neuen Buchreihe, ein actiongeladener psychologischer Thriller, der so spannend ist, dass Sie ihn gar nicht mehr weglegen wollen..

ISBN 978-1-09-434260-3

© Pierce B.
© Lukeman Literary Management Ltd

Содержание

KAPITEL EINS	10
KAPITEL ZWEI	15
KAPITEL DREI	19
KAPITEL VIER	23
KAPITEL FÜNF	28
KAPITEL SECHS	32
KAPITEL SIEBEN	36
KAPITEL ACHT	39
Конец ознакомительного фрагмента.	40

Blake Pierce

GESICHT DES WAHNSINNS

GESICHT

DES

WAHNSINNS

(Ein Zoe Prime Fall—Buch Vier)

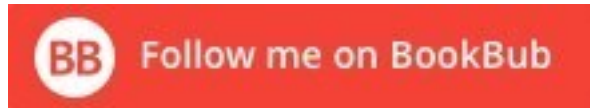
BLAKE PIERCE

Aus dem Amerikanischen von Tim Manzella

Blake Pierce

Blake Pierce ist der USA Today Bestseller-Autor der RILEY PAGE Mystery-Serie, die sechzehn Bücher (und es werden noch mehr) umfasst. Blake Pierce ist auch der Autor der Mystery-Serie MACKENZIE WHITE, die dreizehn Bücher umfasst (Tendenz steigend); der Mystery-Serie AVERY BLACK, die sechs Bücher umfasst; der Mystery-Serie KERI LOCKE, die fünf Bücher umfasst; der Mystery-Serie DAS MAKING OF RILEY PAIGE, die fünf Bücher umfasst (Tendenz steigend); der Mystery-Serie KATE WISE, die sechs Bücher umfasst (Tendenz steigend); der psychologischen Krimireihe CHLOE FINE, die fünf Bücher umfasst (Tendenz steigend); der psychologischen Krimireihe JESSIE HUNT, die fünf Bücher umfasst (Tendenz steigend); der psychologischen Krimireihe AU PAIR, die zwei Bücher umfasst (Tendenz steigend); der Krimireihe ZOE PRIME, die zwei Bücher umfasst (Tendenz steigend); der neuen Krimireihe ADELE SHARP; sowie der neuen und heimeligen Mystery-Serie EUROPEAN VOYAGE.

Als begeisterter Leser und lebenslanger Fan der Mystery- und Thriller-Genres liebt es Blake, von Ihnen zu hören. Besuchen Sie www.blakepierceauthor.com, um mehr zu erfahren und in Kontakt zu bleiben.



Copyright © 2020 von Blake Pierce. Alle Rechte vorbehalten. Vorbehaltlich der Bestimmungen des U.S. Copyright Acts von 1976 darf kein Teil dieser Veröffentlichung ohne vorherige Genehmigung des Autors in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln reproduziert, verteilt oder übertragen, in einer Datenbank oder einem Datenabfragesystem gespeichert werden.

Dieses eBook ist ausschließlich für Ihre persönliche Nutzung lizenziert. Dieses eBook darf nicht weiterverkauft oder an andere Personen weitergegeben werden. Wenn Sie dieses Buch mit einer weiteren Person teilen möchten, erwerben Sie bitte eine zusätzliche Ausgabe für jeden Empfänger. Wenn Sie dieses Buch lesen und es nicht erworben haben, oder es nicht ausschließlich für Ihren Gebrauch erworben wurde, geben Sie es bitte zurück und erwerben Ihre eigene Ausgabe. Danke, dass Sie die harte Arbeit dieses Autors respektieren. Es handelt sich hier um eine erfundene Geschichte. Namen, Charaktere, Unternehmen, Organisationen, Orte, Ereignisse und Vorfälle beruhen entweder auf der Phantasie des Autors oder werden fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Personen, ob lebend oder tot, ist völlig zufällig. Titelbild Copyright Alexey Godzenko, verwendet mit Lizenz von Shutterstock.com.

BÜCHER VON BLAKE PIERCE

ADELE SHARP MYSTERY-SERIE

NICHTS ALS STERBEN (Band #1)
NICHTS ALS RENNEN (Band #2)
NICHTS ALS VERSTECKEN (Band #3)

DAS AU-PAIR

SO GUT WIE VORÜBER (Band #1)
SO GUT WIE VERLOREN (Band #2)
SO GUT WIE TOT (Band #3)

ZOE PRIME KRIMIREIHE

GESICHT DES TODES (Band #1)
GESICHT DES MORDES (Band #2)
GESICHT DER ANGST (Band #3)
GESICHT DES WAHNSINNS (Band #4)

JESSIE HUNT PSYCHOTHRILLER-SERIE

DIE PERFEKTE FRAU (Band #1)
DER PERFEKTE BLOCK (Band #2)
DAS PERFEKTE HAUS (Band #3)

DAS PERFEKTE LÄCHELN (Band #4)
DIE PERFEKTE LÜGE (Band #5)
DER PERFEKTE LOOK (Band #6)
DIE PERFEKTE AFFÄRE (Band #7)
DAS PERFEKTE ALIBI (Band #8)
DIE PERFEKTE NACHBARIN (Band #9)

CHLOE FINE PSYCHOTHRILLER-SERIE

NEBENAN (Band #1)
DIE LÜGE EINES NACHBARN (Band #2)
SACKGASSE (Band #3)
STUMMER NACHBAR (Band #4)
HEIMKEHR (Band #5)
GETÖNTE FENSTER (Band #6)

KATE WISE MYSTERY-SERIE

WENN SIE WÜSSTE (Band #1)
WENN SIE SÄHE (Band #2)
WENN SIE RENNEN WÜRDE (Band #3)
WENN SIE SICH VERSTECKEN WÜRDE (Band #4)
WENN SIE FLIEHEN WÜRDE (Band #5)
WENN SIE FÜRCHTETE (Band #6)
WENN SIE HÖRTE (Band #7)

DAS MAKING OF RILEY PAIGE MYSTERY-SERIE

BEOBACHTET (Band #1)
WARTET (Band #2)
LOCKT (Band #3)
NIMMT (Band #4)
LAUERT (Band #5)
TÖTET (Band #6)

RILEY PAIGE MYSTERY-SERIE

VERSCHWUNDEN (Band #1)
GEFESSELT (Band #2)
ERSEHNT (Band #3)
GEKÖDERT (Band #4)
GEJAGT (Band #5)
VERZEHRT (Band #6)
VERLASSEN (Band #7)
ERKALTET (Band #8)
VERFOLGT (Band #9)
VERLOREN (Band #10)
BEGRABEN (Band #11)

ÜBERFAHREN (Band #12)
GEFANGEN (Band #13)
RUHEND (Band #14)
GEMIEDEN (Band #15)
VERMISST (Band #16)
AUSERWÄHLT (Band #17)

EINE RILEY PAIGE KURZGESCHICHTE

EINST GELÖST

MACKENZIE WHITE MYSTERY-SERIE

BEVOR ER TÖTET (Band #1)
BEVOR ER SIEHT (Band #2)
BEVOR ER BEGEHRT (Band #3)
BEVOR ER NIMMT (Band #4)
BEVOR ER BRAUCHT (Band #5)
EHE ER FÜHLT (Band #6)
EHE ER SÜNDIGT (Band #7)
BEVOR ER JAGT (Band #8)
VORHER PLÜNDERT ER (Band #9)
VORHER SEHNT ER SICH (Band #10)
VORHER VERFÄLLT ER (Band #11)
VORHER NEIDET ER (Band #12)
VORHER STELLT ER IHNEN NACH (Band #13)
VORHER SCHADET ER (Band #14)

AVERY BLACK MYSTERY-SERIE

DAS MOTIV (Band #1)
LAUF (Band #2)
VERBORGEN (Band #3)
GRÜNDE DER ANGST (Band #4)
RETTE MICH (Band #5)
ANGST (Band #6)

KERI LOCKE MYSTERY-SERIE

EINE SPUR VON TOD (Band #1)
EINE SPUR VON MORD (Band #2)
EINE SPUR VON SCHWÄCHE (Band #3)
EINE SPUR VON VERBRECHEN (Band #4)
EINE SPUR VON HOFFNUNG (Band #5)

KAPITEL EINS

Zoe ließ ihren Blick über die vertraute, abgenutzte Lehne des Sessels schweifen. Das Leder war durch die Griffe und Spuren vieler Hände und Finger in verschiedene Richtungen eingerissen, eine Tatsache, die ihren Verstand dazu brachte, sich zu überschlagen, Berechnungen anzustellen und Muster zu verfolgen. Ihre besondere Fähigkeit, die Kraft, in allen Dingen um sie herum Zahlen zu sehen, war so oft eher hinderlich als hilfreich gewesen. Wenn sie nun aber auf das Leder schaute, dann gelang es ihr, nur noch einen Sessel zu sehen – und keine mathematische Gleichung mehr.

Sie sah weg, immer noch konzentriert auf den Moment und die Frage, die ihr gerade gestellt wurde. „Ich freue mich auf heute Abend“, sagte sie und lächelte ihre Therapeutin, Dr. Lauren Monk, an. Die Frau hatte seit Kurzem eine neue Frisur. Sie trug nun einen Pony über ihren dunklen Augen und es stand ihr gut. Sie sah fünf Jahre jünger aus.

„Erzählen Sie mir von Ihren Plänen“, sagte Dr. Monk. Ihr Kopf lag schräg auf einer ihrer Hände und sie studierte Zoe genau. Zoe war es natürlich aufgefallen, dass ihr Notizbuch die ganze Sitzung über geschlossen geblieben war und der Stift lose in ihrer Hand baumelte.

„Ich mache etwas, was ich noch nie zuvor gemacht habe“, sagte Zoe und spürte, wie die Aufregung ihre Wangen leicht rot färbte. „Ich habe ein Doppeldate. John und ich treffen uns mit Shelley und ihrem Mann.“

„Haben Sie das Gefühl, dass Sie mit dieser Situation zurechtkommen können?“

„Ja.“ Zoe nickte, weil sie wusste, dass es die Wahrheit war. Das lag nicht nur an Dr. Monks Hilfe, sondern auch daran, dass sie mittlerweile Vertrauen zu John gefasst hatte, nachdem sie monatelang mit ihm ausgegangen war. Shelley, ihre Partnerin bei der Arbeit, hatte ebenfalls immer wieder bewiesen, dass sie Zoe unterstützen konnte, wann immer sie es brauchte. „Die Übungen, die Sie mir gegeben haben, haben geholfen, die Zahlen zu verdrängen. Ich glaube nicht, dass sie mich wieder überwältigen werden. Diesmal nicht.“

Dr. Monks Lippen zogen sich kurz nach oben während Zoe sprach, als hätte sie etwas gehört, das sie sehr glücklich machte. Einen halben Zentimeter über der rechten Seite ihrer Oberlippe hatte sie einen Schönheitsfleck, der sich ebenfalls nach oben bewegte. Mit einem Satz legte sie ihr Notizbuch auf dem Tisch ab und den Stift ordentlich darauf. „Zoe, ich werde jetzt etwas sagen und ich bitte Sie, es nicht falsch zu verstehen“, sagte sie. Ihr Gesicht sah fröhlich aus und sie gab sich alle Mühe, sich nicht allzu sehr anmerken zu lassen, wie sehr sie sich freute. „Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir uns nicht mehr sehen.“

Zoe hob eine Augenbraue. „Meinen Sie, dass ich mir einen anderen Therapeuten suchen sollte?“

Dr. Monk lachte. „Nein, Zoe. Ich sagte doch, dass Sie es nicht falsch verstehen sollen. Ich denke nicht, dass Sie überhaupt noch zu einem Therapeuten gehen sollten.“

„Sind wir ... fertig?“

Dr. Monk nickte bestätigend. „Sie brauchen mich nicht mehr.“

Zoe ließ ihre Augen durch den Raum wandern, den Dr. Monk für ihre Therapiesitzungen benutzte: die in schwarzem Holz gerahmten Zertifikate an der Wand, die Bücherregale voller Psychologiebücher, die Topfpflanze in der Ecke. Ein plötzlicher Anflug von Nostalgie überkam sie, etwas, das sie als FBI-Agentin nicht oft verspürte – sie war normalerweise nie lange genug an einem Ort, um sich an ihn zu gewöhnen, sondern immer nur so lange, bis der Fall abgeschlossen war. Es war das Gefühl, zum letzten Mal einen Ort zu verlassen. „Was, wenn ich wieder anfangen, die Kontrolle zu verlieren?“

Dr. Monk beugte sich vor und legte ihre Hand auf die von Zoe, die auf der Sessellehne ruhte. „Wenn Sie mich jemals wieder brauchen sollten, müssen Sie mich nur anrufen und einen Termin mit mir vereinbaren. Sie werden immer auf meiner Patientenliste stehen. Aber dies hier ist unsere letzte reguläre Sitzung.“

Zoe nickte und versuchte, sich an den Gedanken zu gewöhnen. Sie hatte die Therapie abgeschlossen. Brauchte sie nicht mehr. In den letzten Monaten hatte sie viel Zeit hier in diesem Sessel verbracht und viel Arbeit in den Versuch gesteckt, sich zu ändern. Zu hören, dass sie es letztendlich geschafft hatte, war wirklich nur eine Bestätigung dessen, was sie innerlich bereits wusste. Sie wusste, dass sie die schlimmsten Teile ihres Verstandes bezwungen, sie gezähmt und trainiert hatte.

Als kleinen Selbsttest ließ sie ihre Augen erneut durch den Raum wandern. Wenn sie es wollte, konnte sie immer noch die Zahlen sehen. Sie erkannte sofort, dass in den Regalen ein Buch fehlte – vielleicht hatte Dr. Monk es zum Lesen herausgenommen oder jemandem mitgegeben. Sie wusste, dass die Bücherregale zwei Meter hoch waren und dass Dr. Monk wahrscheinlich auf etwas hinaufklettern musste, um die Bände ganz oben zu erreichen.

Aber als sie noch einmal hinsah und sich diesmal darauf konzentrierte, ruhig zu bleiben, sah sie einfach nur ein Bücherregal, das mit Büchern gefüllt war. Wie jeder andere auch.

Sie spürte, wie sich ihre Lippen ohne ihre Erlaubnis nach oben verzogen. Es war ein echtes, natürliches Lächeln, etwas, das sie nur selten überkam. Sie fühlte sich stärker als je zuvor. Besser als je zuvor. Bereit für alles, was auf sie zukommen konnte.

„Danke, Dr. Monk“, sagte sie, stand auf und streckte ihrer Therapeutin die Hand entgegen.

Dr. Monk schüttelte ihre Hand, drückte sie für einen kurzen Moment etwas fester und lächelte dabei sichtlich gerührt, bevor sie Zoe schließlich zur Tür begleitete.

„Bitte verstehen Sie das nicht falsch“, sagte Zoe scherzhaft, als sie sich auf der Schwelle umdrehte. „Aber ich hoffe, dass ich Sie jetzt für eine ganze Weile nicht sehen wiedersehen werde.“

Dr. Monk antwortete mit einem strahlenden Lächeln. „Geht mir genauso“, sagte sie und schloss die Tür schmunzelnd.

Zoe drückte ihre Schultern durch. Persönliche Erfolge mussten gefeiert werden. Da passte es doch nur zu gut, dass sie etwas Besonderes vorhatte.

Eine weitere Tür öffnete sich nach Zoes Klopfen, einige Stunden später und in einem anderen Stadtteil. Trotz Dr. Monks unterstützender Worte war sie jetzt hibbelig und nervös, ihre Hände schienen nicht mehr stillhalten zu können. Sie hielt den Träger ihrer Tasche zwischen den Fingern und verdrehte den dünnen Riemen erst in die eine, dann in die andere Richtung.

Dr. Francesca Applewhites schlanke Figur war in einen bequemen Morgenmantel gehüllt und ihr von grauen Strähnen durchzogenes, dunkles Haar wippte in einem ordentlichen Bob auf und ab, als sie Zoe von Kopf bis Fuß betrachtete. „Zoe“, sagte sie und versuchte offensichtlich, ihre Worte sorgfältig auszuwählen. „Mit dir habe ich nicht gerechnet. Du siehst reizend aus. Aber, ähm ... was ist mit deinen Augen passiert?“

Zoe brach beinahe zusammen, ihr Blick auf den Boden gerichtet. Sie wusste, dass sie versagt hatte. „Ich brauche deine Hilfe“, sagte sie kläglich.

Dr. Applewhite ging auf sie zu und berührte sie am Ellbogen. „In Ordnung, meine Liebe. Komm rein, komm rein.“

Zoe folgte ihrer geliebten Mentorin in ihr gemütliches Zuhause. Der Flur war gesäumt von gerahmten Errungenschaften: Sowohl Dr. Applewhite als auch ihr Mann hatten einiges erreicht und obwohl sie nie Kinder gehabt hatten, zeugten die Zertifikate und Auszeichnungen von akademischen Karrieren und einem Leben im Dienste der Forschung.

„Ich hab das noch nie gemacht“, klagte Zoe und verabscheute den hohen und niedergeschlagenen Klang ihrer Stimme. „Ich dachte, es wäre ein Kinderspiel. Ich hab mir YouTube-Tutorials angesehen, um zu sehen, wie es geht, aber ...“

Dr. Applewhite hielt inne, drehte sich um, legte eine Hand zwischen Zoes Schulterblätter und führt sie weiter durch ihre Wohnung. „Mach dir keine Sorgen. Wir kriegen dich schon wieder hin. Das geht ganz leicht. Heute ist ein großer Abend, nicht wahr?“

„Date-Abend“, sagte Zoe und fühlte sich schon jetzt – angesichts der Aussicht, Hilfe von der einen Person zu bekommen, die immer für sie da war, wenn Zoe sie brauchte – deutlich besser.

Aber das war vielleicht nicht ganz fair. Im Vergleich zu Dr. Applewhite kannte sie Shelley zwar erst seit relativ kurzer Zeit, aber auch sie hatte Zoe noch nie im Stich gelassen. Selbst dann, wenn Zoe wegen vermeintlicher Kränkungen wütend auf sie gewesen war, hatte sie später immer wieder festgestellt, dass Shelley die richtige Entscheidung getroffen hatte. Vor einigen Monaten, als sie gemeinsam daran gearbeitet hatten, einen Serienmörder zur Strecke zu bringen, der es auf Menschen mit Holocaust-Gedenktätowierungen abgesehen hatte, hatte Shelley Zoe großes Vertrauen entgegengebracht, als sie sich darauf einließ, weiter mit voller Konzentration nach dem Mörder zu fahnden, obwohl sie bereits einen anderen Verdächtigen in Haft hatten. Diese Entscheidung hatte sich als richtig herausgestellt und sie arbeiteten jetzt besser denn je in zusammen. Sie kooperierten bei der Lösung ihrer Fälle instinktiv und vertrauten einander auch ohne Worte.

Als Zoe darüber nachdachte, wurde ihr klar, dass auch John sie eigentlich noch nie im Stich gelassen hatte. Bei Verabredungen war immer auf ihn Verlass; er war oft als Erster am Treffpunkt und musste auf Zoe warten. Zudem reagierte er nie frustriert oder wütend, wenn Zoe eine Verabredung absagen musste, weil sie an einem Fall in einem anderen Teil des Landes arbeitete. Selbst dann nicht, wenn die Absage kurzfristig kam.

Irgendwie, schrittweise und ohne es zu merken, hatte Zoe es geschafft, sich mit der Art von Menschen zu umgeben, auf die sie sich verlassen konnte.

„Okay, setz dich mal auf den Rand der Badewanne“, sagte Dr. Applewhite, führte Zoe in ein weißes, mit Marmor verkleidetes Badezimmer und eilte zu einem Schrank hinüber. Er war voll von verschiedenen Make-up- und Hautpflegeprodukten. Sie zog eine Flasche hervor und gelschüttete etwas vom Inhalt auf ein Wattepad. Es war eine schnelle und geübte Bewegung.

„Was machst du da?“, fragte Zoe und betrachtete alarmiert die Flasche. Was gerade um sie herum geschah, ging über ihr normales Verständnis hinaus. Sie war nie die Art von Frau gewesen, die versuchte, hübsch auszusehen. Aus Bequemlichkeit ließ sie ihr braunes Haar kurz schneiden, denn ihr ganzes Leben drehte sich um den Job. Es musste praktisch sein. Bequeme, schlichte Kleidung, in der man sich leicht bewegen konnte, flache Schuhe zum Rennen. Ein sauberes Gesicht, denn sie musste immer einsatzfähig sein – und falls es regnete, konnte einem die Wimperntusche in die Augen laufen, wenn man einem Verdächtigen auf den Fersen war. Alles, was mit Make-up zu tun hatte, war ihr fremd, zumindest wenn man von ein paar Experimenten in der Uni absah, die nie gut gelaufen waren.

„Leg den Kopf zurück und mach die Augen zu“, sagte Dr. Applewhite. Ohne nachzudenken, tat Zoe wie ihr geheißen. Dr. Applewhite war ganze vier Zentimeter kleiner als sie und musste sich nicht weit nach unten beugen, jetzt, wo Zoe auf dem Badewannenrand saß. „Ich mache diese Panda-Augen, die du dir selbst gemalt hast, wieder weg und fange von vorn an. Lass mich raten – du hast sie nicht gleichmäßig hinbekommen, also hast du immer mehr aufgelegt, um das wieder auszugleichen?“

Zoe nickte, dann erstarrte sie, als sie die Feuchtigkeit des nassen Wattepads auf ihrem geschlossenen Augenlid spürte. „Ich habe Eyeliner dabei“, sagte sie. „Es tut mir leid, dass ich einfach so vorbeigekommen bin. Ich wusste nicht, wen ich sonst um Hilfe bitten sollte.“

„Mach dir darüber keine Gedanken“, sagte Dr. Applewhite, ihre Stimme war etwas distanziert, weil sie sich konzentrierte. „Ich bin immer für dich da, Zoe. Das weißt du. Jetzt gib mir den Eyeliner.“

Zoe fummelte in ihrer Tasche herum, um ihn für sie herauszuholen, dann schloss sie wieder gehorsam die Augen. Dr. Applewhites sichere und ruhige Hand strich erneut über ihre beiden Augenlider. Mit leichtem Druck zeichnete sie geübt eine Linie – erst auf das eine und dann auf das andere.

„So“, sagte Dr. Applewhite und klang dabei ziemlich zufrieden mit sich selbst. „Schau’s dir mal an.“

Zoe öffnete die Augen und musste im hellen Licht des Badezimmers blinzeln, weil sich ihre Augen erst an die Helligkeit gewöhnen mussten. Sie stand auf, ging zum Badezimmerspiegel und schnappte nach Luft.

Dr. Applewhite hatte mit der schwarzen Farbe elegante, dünne Linien gezogen, die den Bogen ihres Augenlids entlangliefen und dann an den Rändern ein wenig nach oben gezogen worden waren. Der Lidstrich betonte die Dunkelheit ihrer braunen Augen und setzte sie in Kontrast zu den helleren Farbflecken ihrer Iris. So hatte sich Zoe noch nie zuvor gesehen. Sie sah exotisch aus. Weiblich.

„Zufrieden?“, fragte Dr. Applewhite. „Ich kann es auch noch verändern, wenn du willst.“

Zoe nickte und biss sich auf die Lippe. „Sehr zufrieden“, sagte sie.

„Heute Abend muss wirklich etwas Besonderes sein“, sagte Dr. Applewhite und setzte sich auf den geschlossenen Deckel der Toilette.

Zoe setzte sich wieder auf den Badewannenrand und hockte dort wie ein Teenager. „Ich gehe auf ein Doppeldate mit John, Shelley und ihrem Mann“, erklärte sie. „Dafür wollte ich mir Mühe geben, gut auszusehen.“

„Du siehst wunderschön aus“, sagte Dr. Applewhite und deutete auf das dunkelrote Kleid, das Zoe ausgesucht hatte. „So etwas habe ich dich noch nie tragen sehen.“

Zoe schaute an sich herab. Zuerst hatte sie sich in dem Kleid unwohl gefühlt. Es war tief ausgeschnitten und zeigte ihr Dekolleté. Außerdem lag es eng an ihren Hüften und hatte einen Schlitz im Stoff, der bis zu ihrem Unterschenkel verlief. In den Schuhen hatte sie sich noch unwohler gefühlt, obwohl der Absatz kaum mehr als einen Zentimeter hoch war. Das war alles neu für sie. „Ich wollte ihm zeigen, dass ich auch ...“, sie suchte nach einem passenden Wort, „... weiblich sein kann.“

Dr. Applewhite beugte sich vor und nahm Zoes Hand in ihre. „Das weiß er bereits. John ist schon so lange mit dir zusammen. Du musst dich nicht für ihn ändern.“

„Ich weiß.“ Zoe zögerte und versuchte, das Gefühl zu beschreiben. „Es ist eher so, dass ... ich es will.“

Dr. Applewhite lächelte, ein breites und ehrliches Lächeln, das in ihren Augen zu beginnen schien und erst danach ihren Mund erreichte. „Es wird ernst mit ihm.“

Es war keine Frage, aber Zoe fühlte sich trotzdem gezwungen, sie zu beantworten. „Vielleicht. Heute Abend ...“ Zoe holte tief Luft. Das war es, was sie wirklich nervös machte, was sie dazu getrieben hatte, sich mehr Mühe mit ihrem Aussehen zu geben. „Heute Abend möchte ich mit ihm reden. Ernsthaft reden. Über unsere Zukunft und darüber, wohin sich die Beziehung entwickelt.“

Die Augen von Dr. Applewhite, um die deutliche Lachfalten zu erkennen waren, glänzten vor Feuchtigkeit. In letzter Zeit schien das einigen Personen in ihrer Gegenwart zu passieren. Zoe fragte sich, ob die Grippezeit dieses Jahr früher begonnen hatte. „Und was für eine Reaktion erhoffst du dir?“

Zoe blickte auf ihre abgekauten Fingernägel herab. Sie hatte morgens versucht, etwas Nagellack aufzutragen, aber das hatte nicht gut funktioniert. Letztlich hatte sie alles wieder weggeschrubbt und sich entschlossen, sich auf ihr Gesicht zu konzentrieren. „Ich weiß es nicht“, gab sie zu. „Es läuft gut zwischen uns, aber früher oder später muss es entweder weitergehen oder aufhören. Ich habe ...“

Dr. Applewhite ergriff das Wort und vervollständigte den Satz für sie. „Angst?“

Zoe neigte den Kopf. „Ein bisschen.“

„Und was ist mit den Zahlen?“, fragte Dr. Applewhite und traf direkt den Kern der Sache, so, wie sie es immer tat. „Weiß er es schon?“

„Nein“, seufzte Zoe. Die Zahl der Menschen, die von ihrem Geheimnis wussten, ihrer Fähigkeit, überall Zahlen zu sehen, konnte sie an einer Hand abzählen. Shelley, Dr. Monk, Dr. Applewhite und ihr Hausarzt. Diejenigen, die es wissen mussten und diejenigen, die es selbst herausgefunden hatten.

„Glaubst du, du kannst es ihm sagen?“, fragte Dr. Applewhite sanft.

Zoe drehte ihre Hände und betrachtete die Linien auf ihren Handflächen. Einige Leute, so wusste sie, glaubten, dass man dort in den Linien und Winkeln das Schicksal ablesen könne. Es war die Art von Denken, der sie vielleicht verfallen wäre, wenn sie denn nunr irgendetwas daran glauben könnte. „Vielleicht“, sagte sie und zeichnete die Linie nach, von der man dachte, sie hätte etwas mit Liebe zu tun. „Das hängt von heute Abend ab.“

Dr. Applewhite stand abrupt auf und begann, aufzuräumen. Sie beschäftigte sich mit dem Badezimmerschrank, um ihr Gesicht vor Zoe zu verbergen. „Ich hoffe, es geht gut“, sagte sie, ihre Stimme klang seltsam nervös. „Das hoffe ich wirklich.“

„Danke“, sagte Zoe. „Ich meine, für alles.“

Zu ihrer Überraschung drehte sich Dr. Applewhite rasch um und zog sie in eine Umarmung. Sie umklammerte Zoe leicht und drückte ihre Schultern. Als sie Zoe losließ, wischte sich Dr. Applewhite über die Augen und stieß Zoe mit einem sanften Schubser in Richtung Tür. „Ich weiß nicht, warum du deine Zeit bei einer alten Frau wie mir vergeudest“, sagte sie. „Du hast eine wichtige Verabredung, zu der du gehen musst. Jetzt geh schon. Geh und amüsiere dich.“

Innerlich fragte sich Zoe, ob es wohl doch noch Spaß machen würde. Es hing viel vom Ergebnis ihres Gesprächs mit John ab und es war auch eine Chance, einen besseren Eindruck auf Shelleys Mann zu machen, als bei ihrem letzten Treffen.

Als sie auf die Straße trat und auf ihr Auto zusteuerte, spürte Zoe, wie der Druck auf ihren Schultern lastete. Dazu kam noch ihre Nervosität. Sie dachte fast, sie könnte direkt nach Hause fahren.

Aber als sie auf dem Fahrersitz saß, entspannte sie ihre Schultern noch einmal und sah nach vorne. Sie wollte es unbedingt schaffen, selbst wenn es sie umbringen würde.

Es war einfach zu wichtig, um jetzt einen Rückzieher zu machen.

KAPITEL ZWEI

Lorna hielt ihre Hand über ihre Augen, um einen Schatten zu erzeugen, damit sie die späte Augustsonne nicht zu sehr blendete, und betrachtete die Aussicht vom Bergrücken. Am Horizont erhoben sich Windturbinen, in ihrer weißen Farbe schienen sie über den grünen Feldern, Sträuchern, versunkenen Tälern und Gewässern zu schweben. Bald würde das ganze Grün anfangen, orange oder braun zu werden, aber im Augenblick war es immer noch frisch und voller Leben. Eine Palette von Grün-, Blau- und Weiß-Tönen. Perfekt für eine Tageswanderung.

Lorna drehte sich um und blickte zurück auf den Weg, den sie hierher genommen hatte, und auf die Gebäude der Stadt hinter ihr. Sie war noch nahe genug, um einige von ihnen erkennen zu können: eine Kirche, ein Gemeindezentrum, die Bibliothek neben einem offenen Landstreifen, der Teil eines der Parks war. Es war ihr Zuhause. Sie hatte ihr ganzes Leben lang in dieser kleinen Stadt in Nebraska gelebt. Aufgrund der vielen Wanderwege in der Umgebung – und weil es hier alle Annehmlichkeiten gab, die man sich wünschen konnte – hatte sie nie daran gedacht, woanders hinzuziehen.

Sie richtete ihre Augen wieder auf den vor ihr liegenden Pfad und begann, weiterzulaufen. In ihrem Kopf plante sie ihre Route für den Rest des Tages: diesen Bergrücken wieder hinunter und über den nächsten hinweg, vorbei am Fuß der ersten Turbine – der komischerweise immer größer war, als sie erwartete – und weiter. Sie plante, an einer ihrer Lieblingsstellen Rast zu machen: einem See, der, wenn man die Augen ein wenig zusammenkniff, fast wie ein Herz geformt war. Dort würde sie sich eine Weile ausruhen, dann wieder zurück in Richtung Stadt und zu ihrem Auto abbiegen und schließlich rechtzeitig zum Abendessen wieder auf dem Heimweg sein.

Sie fragte sich, ob sie auf der Fahrt nach Hause beim Supermarkt anhalten und sich ein Fertiggericht besorgen sollte, um nicht kochen zu müssen. Das war eine gute Idee. Eine Belohnung für die Mühen des Tages.

Beschwingten Schrittes ging sie ihren geliebten Wanderweg entlang und trat damit in die unsichtbaren Fußstapfen so vieler anderer – darunter auch sie selbst, denn sie war schon hunderte Male hier gewesen –, die vor ihr hier entlang gegangen waren und ihr den Weg wiesen. Sie hatte das Glück, in der Nähe einiger Wanderwege zu leben, die ihr viel Schönheit und Abwechslung boten. Sie musste dafür nicht in die Walachei hinausfahren, wie es Menschen machen mussten, die anderswo lebten. Ihr sicheres Zuhause war nie weit entfernt.

Lorna atmete tief die frische Luft ein, als sie einen weiteren Bergrücken erklommen hatte. Sie drückte ihre Schultern durch und nahm die Hitze der Sonne darauf wahr. Unter ihrer Baseballkappe, die ihrem Kopf und ihrem Gesicht Schatten spendete, konnte sie diese Hitze allerdings genießen. Denn sie spürte eine leichte Brise, angenehm kühl auf ihren nackten Armen, die sie vor Beginn ihrer Wanderung gut mit Sonnencreme eingecremt hatte. Es war ein fast perfekter Tag. Vor ihrem geistigen Auge skizzierte sie den Ausblick, ein auf allen Seiten vertrauter Anblick, den sie mittlerweile aus der Erinnerung zeichnen konnte.

Sie sah nach unten und stolperte beinahe, fing sich aber gerade noch rechtzeitig. Sie wäre beinahe gegen einen anderen Wanderer gerempelt, der auf dem steinigen Weg direkt unterhalb des Bergrückens saß. Der Mann verarztete gerade seinen Knöchel und hielt dabei einen abgenutzten Wanderschuh in der Hand.

„Oh!“, rief sie und fand wieder Halt auf ihren Füßen. „Oh Gott, ich habe Sie gar nicht gesehen. Entschuldigen Sie bitte, ich wäre fast über Sie gefallen!“

Er lachte kurz und neigte den Kopf nach hinten, um sie unter dem Schirm seiner eigenen Mütze besser sehen zu können. „Oh, nein, tut mir leid – das ist meine Schuld. Ich hätte mich nicht in den toten Winkel setzen dürfen.“

„Alles in Ordnung bei Ihnen?“, fragte Lorna. Jetzt, wo er den Kopf zurückgelegt hatte, konnte sie sehen, dass er ziemlich attraktiv war. Sein Look war klassisch – er hatte eine ausgeprägte Nase,

definierte Wangenknochen und einen männlichen Kiefer. Auch er war jung, wahrscheinlich Anfang dreißig. Ihr Herz flatterte ein wenig in ihrer Brust. Fast ganz unbewusst richtete sie sich gerade auf, drückte ihre Brust raus und wünschte sich innerlich, sie hätte sich stärker geschminkt.

„Oh, ja“, sagte er und machte eine beschwichtigende Handbewegung, als er wieder auf seinen Knöchel hinunterblickte. „Wirklich dumm. Nur eine kleine Verstauchung, glaube ich.“

„Was ist denn passiert?“, fragte Lorna. Sie hatte mit den Händen die Träger ihres Rucksacks festgehalten, ließ sie nun aber los, woraufhin ihre Hände seitlich an ihrem Körper herunterfielen.

Er zeigte auf einen Stein, nicht weit vom Gipfel des Bergrückens entfernt. „Ich bin auf dem Weg nach unten umgeknickt, als ich an dem Stein da hängengeblieben bin. Ich habe mehr auf die Aussicht geachtet, als auf den Weg. Ein Anfängerfehler, richtig?“

Lorna lächelte. „Stimmt. Man sollte immer stehen bleiben, wenn man die Aussicht genießen will und wieder auf den Boden schauen, wenn man weitergeht.“

„Ich weiß, ich weiß“, sagte er und zuckte hilflos die Achseln. „Daraus lerne ich dann wohl, dass ich vorsichtig sein muss, wenn ich neue Wanderrouten ausprobiere.“

„Soll ich jemanden anrufen?“, fragte Lorna. Ihre Hände gingen zu ihrer Tasche, wo sie für den Notfall ihr Handy verstaut hatte. „Oder Ihnen erstmal hoch helfen?“

„Ich komme schon klar“, sagte er, griff nach seinem Wanderschuh und zog ihn wieder an. „Ich muss einfach wieder aufs Pferd steigen. Es wird bestimmt besser, sobald ich weiterlaufe.“

„Sind Sie sicher?“, sagte Lorna zögerlich und betrachtete ihn besorgt. Ihre Freunde sagten, sie neige dazu, sich wie eine Glucke zu verhalten. Sie konnte nicht anders. Wenn sie jemanden in Not sah und nicht helfen konnte, fühlte sie sich schrecklich.

„Ja, definitiv“, sagte er und band sich die Schnürsenkel zu. „Ganz ehrlich. Ich komme mir so blöd vor. Ist wohl mein Pech, dass mich ausgerechnet eine so hübsche Frau in dieser peinlichen Situation erwischt.“

Lorna Wangen wurden ein wenig rot, als sie das hörte. Er hatte sie hübsch genannt, aber er hatte es so ganz nebenbei erwähnt, als ob nichts dabei wäre. Und er schaute sie nicht einmal an, während er, aus eigener Kraft und mit einiger Mühe, wieder aufrichtete. Als wäre das einfach eine Tatsache, die keiner weiteren Diskussion oder eines Blickwechsels bedurfte, da sie für jeden offensichtlich war.

Sie ging ein Stück zurück, um ihm Platz zu machen, hielt ihm ganz unbewusst eine Hand hin, falls er sich abstützen wollte. Als er stand, hüpfte und bewegte er sich ein wenig und belastete den Knöchel ganz vorsichtig, bevor er sein Gewicht wieder gleichmäßig auf beide Füße verteilte. Trotz der Schmerzen sah seine Körperhaltung entspannt aus.

„Sind Sie sicher, dass alles in Ordnung ist?“, fragte Lorna. Sie sah ihn skeptisch an und rechnete fast damit, dass er gleich stolpern und wieder zu Boden fallen würde.

Er versuchte erneute, den Fuß zu belasten und verlagerte sein Gewicht immer weiter auf ihn, bis es größtenteils darauf lag. „Scheint so“, sagte er und grinste sie an. „Aber ich werde kein Risiko eingehen. Ich geh einfach zurück zu meinem Auto und mache mich auf den Weg nach Hause.“

„Lass mich dich begleiten“, bot Lorna sofort an, weil es einerseits nett war und weil sie andererseits insgeheim noch etwas mehr Zeit mit diesem hübschen Fremden verbringen wollte. Wenn er aus der Gegend war, dann konnten sie vielleicht am Ende Nummern austauschen und überlegen, vielleicht eines Tages mal gemeinsam wandern zu gehen.

„Ich will Ihnen keine Umstände machen“, sagte er ebenso schnell. „Ich bin sicher, dass Sie eigene Pläne hatten, die ich damit kaputt machen würde. Sie sind doch gerade erst losgegangen, oder nicht?“

Für einen Moment stockte ihr der Atem. „Woher wussten Sie das?“

Er deutete auf den Weg, von dem sie gekommen war. „Sie sind aus der Richtung des Parkplatzes am Anfang des Weges gekommen. Genau wie ich.“

Sie nickte und lachte innerlich darüber, dass sie so paranoid war. „Ach ja“, sagte sie. „Aber das macht mir nichts aus. Ich würde Sie ungern hier allein zurückzulassen. Wenn ich Sie dann auf

dem Rückweg wieder treffe, weil Sie es allein nicht zurückgeschafft haben, hätte ich ein ziemlich schlechtes Gewissen.“

Seine vollen, geschwungenen Lippen, die einen beinahe zum Küssen einluden, verzogen sich zu einem Lächeln. „Na gut“, sagte er. „Ich will ja nicht dafür verantwortlich sein, dass Sie sich schlecht fühlen. Gehen wir.“

Sie kehrten zusammen um, zurück in Richtung des Parkplatzes. Über ihnen huschte eine einzelne weiße Wolke über den blauen Himmel, von der sanften Brise angeschoben. „Es ist ein schöner Tag zum Wandern“, sagte Lorna.

„Auf jeden Fall“, lachte er. „Deshalb bin ich ja auch hier rausgekommen, solange es noch so schön ist. Es ist ja nicht immer so schön, wenn man mal frei hat.“

„Komisch eigentlich“, sagte Lorna. Sie ging neben dem Weg, damit er auf möglichst ebener Fläche laufen konnte. „Ich hätte gedacht, dass heute viele Leute unterwegs sein würden. Aber es ist nicht viel los.“

„Die meisten Leute sind wohl zu Hause“, sagte er und zeigte auf die Stadt in der Ferne. Man konnte erkennen, dass von einigen der näheren Grundstücke aus dünne, schwarze Rauchschwaden zum Himmel stiegen. „Die sind fleißig am Grillen.“

Lorna nickte und hielt sich die Hand über die Augen, um besser zur Stadt hinüberschauen zu können. „Stimmt wohl“, sagte sie. „Darauf bin ich gar nicht gekommen.“ Den Grund dafür fügte sie nicht hinzu: dass sie natürlich alleinstehend war und nicht viele Familienmitglieder hatte, mit denen sie Zeit verbringen konnte. Wandern war ihr Ding: Ruhe, Einsamkeit, Zeit zum Nachdenken.

Aber dieses Hobby mit jemand anderem zu teilen, erwies sich doch als gar nicht so schlecht.

„Ich persönlich wäre lieber jeden Tag Wandern“, sagte er. Sie blieb kurz ein paar Schritte hinter ihm zurück und er lächelte sie mit einem Augenzwinkern an. „Ich habe keine Freundin, die zu Hause auf mich warten würde, also verbringe ich so viel Zeit wie möglich an der frischen Luft. Ich wohne ein paar Städte weiter. Deshalb bin ich normalerweise nicht hier in der Gegend.“

„Ach ja?“, fragte Lorna, ihr Verstand ratterte. Er war ledig, ortsansässig und zweifellos attraktiv. Das kam ihr gerade recht. Sie fragte sich nur, wie sie das ansprechen sollte. Vielleicht sollte darauf warten, dass er es zuerst ansprach. Oder sie konnte beiläufig erwähnen, dass sie ihm gern die Wanderwege zeigen würde, wenn er es noch einmal versuchen wollte.

„Hey, vielleicht könnten Sie mir hier ja mal die Gegend zeigen“, sagte er und ließ ihr Herz höher schlagen. „Wäre das in Ordnung? Also, wenn mein Knöchel wieder fit ist.“

„Na klar“, sagte sie. Sie traute sich nicht, ihn anzusehen, damit er nicht sah, dass sie rot im Gesicht geworden war. „Das mache ich gerne.“

„Ich freue mich, dass wir uns heute getroffen haben, Lorna“, sagte er – und dem stimmte sie aus ganzem Herzen zu.

Und dann stolperte sie fast, als ihr auffiel, dass er sie mit Namen angesprochen hatte.

Wann hatte sie ihm ihren Namen gesagt?

Sie wollte gerade den Mund aufmachen, um zu fragen, ob sie sich schon einmal irgendwo getroffen hatten. Denn woher hätte er sonst wissen können, wer sie war? Aber in genau diesem Moment traf sie etwas Hartes auf den Hinterkopf, an einer empfindlichen Stelle. Der schmerzhaft Einschlag versetzte ihr Gehirn in ihrem Schädel in Vibration.

Lorna öffnete die Augen und stellte fest, dass sie auf dem Boden lag. Dabei hatte sie doch nur kurz geblinzelt. Ein stechender Schmerz pochte in ihrem Kopf. Und als sie angeschlagen nach oben griff, um zu ertasten, ob sie blutete, sah sie ihn. Er stand nun über ihr – und von dem angeschlagenen Knöchel war keine Spur mehr. Er stand aufrecht und wirkte sehr groß, seine Körperhaltung strahlte Stärke und Unnachgiebigkeit aus. In seiner linken Hand hielt er einen lederner Schlagstock und sie begriff, dass die Schmerzen an ihrem Kopf daher gekommen sein mussten.

„Wa...?“, versuchte sie zu fragen. Trotz der Schmerzen war sie schläfrig, alles fühlte sich dumpf an.

„Nicht bewegen“, befahl er ihr. Seine Tonfall war jetzt schroff, wie ein Stück Schiefer.

Es war nicht so, als ob sie ihm gehorchen wollte, aber sie konnte auch nicht wirklich etwas tun. Lorna gab es auf, in ihrem Haar nach der Quelle ihres Schmerzes zu tasten und versuchte stattdessen, sich umzudrehen. Ein mühsamer Prozess, der sie nach Luft schnappen ließ. Sie hielt inne, während ihr Kopf weiter brummte.

Er kam hinter einigen niedrigen Sträucher hervor und war wieder in ihrem Blickfeld. Jetzt hielt er allerdings etwas anderes in der Hand. Es war länglich und schimmerte silbern in der Sonne. Lorna versuchte gegen die Übelkeit anzukämpfen, die sie überkam, als sie sich umgedreht hatte und erkannt hatte, was es sein musste: eine Art Schwert, mit einer leichten Krümmung zum Ende der Klinge hin.

„Ich habe gesagt“, knurrte er, kam näher, stellte sich erneut über sie und warf dabei einen Schatten auf sie, „dass du dich nicht bewegen sollst.“

Lorna sah auf. Hinter seinem Kopf konnte sie die Sonne sehen, die sein Gesicht in einen schwarzen Schatten tauchte. Er hob die Machete über seinen Kopf und bewegte seine Füße ein wenig hin und her, als ob er auf der Suche nach der richtigen Haltung war. Lorna streckte eine geballte Faust aus und versuchte, wegzukriechen, sich zu bewegen, irgendetwas zu tun, was ihr die Flucht ermöglichen würde.

Die Machete kam mit einem Zischen auf sie zu und Lorna schloss die Augen, um sie nicht kommen sehen zu müssen.

KAPITEL DREI

Es ist alles gut, versuchte Zoe sich selbst zu erinnern, während sie zwischen Shelleys und Johns lachenden Gesichtern hin und her schaute und sich – im Versuch, sie nachzuahmen – ebenfalls ein Lächeln aufs Gesicht zwang. Ihr gegenüber glättete Harry, Shelleys Ehemann, seine Krawatte und freute sich darüber, einen guten Witz gemacht zu haben. Es war eine Geste, die so sehr der von John ähnelte, dass Zoe beinahe zweimal hinsehen musste. Warum mussten Krawatten überhaupt ständig glattgestrichen werden?

„Dieses Date war eine großartige Idee, Shelley“, sagte John, nahm sein Glas Wein und prostete ihr zu, bevor er einen Schluck trank. Er hatte sich erneut für ein blaues gestreiftes Hemd zum Abendessen entschieden. Zoe war aufgefalle, dass er davon eine ganze Menge zu besitzen schien.

„Das war es wirklich“, stimmte Harry zu. „Es ist schön, deine Kollegin ein bisschen besser kennenzulernen.“ Er lächelte Zoe sanft zu, als wolle er sie wissen lassen, dass alles vergeben sei. Dadurch – und durch seine unordentlichen, braunen Haare, die immer ein wenig wild wirkten, machte er einen sehr freundlichen Eindruck.

Zoe wurde ein wenig rot im Gesicht, erwiderte sein Lächeln aber. Bei ihrem letzten Abendessen mit Harry und Shelley, als die beiden Zoe zu sich nach Hause eingeladen hatten, war sie panisch aus dem Haus gestürmt. Denn sie hatte das Gefühl gehabt, unter der Last von Shelleys perfektem Leben zu ersticken.

Aber das war noch davor gewesen. Bevor Dr. Monk ihr geholfen hatte, bevor sie die Kontrolle über die Zahlen erlangt hatte, die bis dahin jeden einzelnen Moment ihres Lebens geprägt hatten. Bevor sie sich jemals hatte vorstellen können, mit drei anderen Menschen in einem gut gefüllten Restaurant zu sitzen, in dem die Gespräche einander überkreuzten und überlappten, und sie in der Lage sein musste, mit all dem Schritt zu halten.

„Ihre Hauptgerichte“, kündigte der Kellner an, als er mit vier Tellern, die er auf seinem Arm und auf seiner Hand balancierte, hinter Zoe erschien. Es gab ein allgemeines Gemurmel der freudigen Zustimmung am Tisch, alle nahmen ihre Hände und Ellbogen zur Seite und machten ihm Platz.

Zoe blickte auf ihren Teller hinunter, als er vor ihr platziert wurde, und ihre Augen huschten zu dem Salat an der Seite. Sie zählte fünf Blätter Eisbergsalat, drei Blätter Römersalat, zwei Kirschtomaten, ein Viertel einer in Scheiben geschnittenen Paprika –

Sie schloss kurz die Augen und fand gedanklich zu ihrer einsamen Insel, auf der nichts weiter zu hören war, als das sanfte Plätschern der Wellen. Unter dem Tisch nahm John ihre Hand und drückte sie. Sie öffnete ihre Augen, um ihn anzulächeln und atmete wieder normal. Es war ihr gelungen, die Zahlen wieder in den Hintergrund zu rücken, dorthin, wo sie hingehörten. John kannte ihr Geheimnis nicht einmal – und doch schien er immer instinktiv zu wissen, wann sie seine Unterstützung brauchte.

„Sieht köstlich aus“, sagte Zoe, nachdem sie einen Blick auf die Teller der anderen geworfen hatte.

Sie vernahm zustimmende Geräusch, gefolgt von Geklapper, als sie alle zu ihrem Besteck griffen und zu essen begannen. Für Zoe war es einerseits ein Segen, dass das Essen nun da war, aber andererseits auch nicht. Es bot eine Ausrede, nicht ständig Gespräche führen zu müssen, aber das Schweigen am Tisch empfand sie andererseits auch als unangenehm.

Ehrlich gesagt fühlte Zoe sich am wohlsten, wenn um sie herum vollkommene Stille herrschte. Aber in dieser Art von Stille spürte sie die sozialen Erwartungen der anderen, den Druck, die Stille mit etwas zu füllen. Sie blickte nervös auf, traf Johns Blick und er grinste sie mit seiner Gabel im Mund an. Sie griff nach ihrem Glas Wein, trank einen Schluck sagte sich selbst beruhigend, dass alles so war, wie es sein sollte.

Der Hauptgang verstrich reibungslos – mit ein paar Gesprächsfetzen hier und da, die scheinbar reibungslos wieder hinter den allgemeinen Genuss des Essens zurückfielen. Zoe blieb wachsam, sie

schaute sich in regelmäßigen Abständen am Tisch um, auf der Suche nach Anzeichen dafür, wie sie sich verhalten sollte. Dass half ihr, sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren und verdrängte die Zahlen aus ihrer Wahrnehmung. Sie war tatsächlich anwesend und Teil der Gemeinschaft, anstatt wie früher nur vom Rand aus zuzusehen und sich überwältigt zu fühlen.

„Also, John, du bist doch Anwalt, oder?“, fragte Harry und schaufelte sich seinen letzten Bissen Fisch in den Mund.

John nickte und schluckte hastig sein Essen herunter, bevor er sprach. „Ich bin im Immobilienrecht tätig. Immobilienerbschaft, Immobiliengeschäfte, Konflikte um Grundstücksgrenzen – solche Dinge.“

„Dann hast du ja sicher viel zu tun“, kommentierte Harry. Zoe hatte diese Art von Smalltalk nie verstanden, und tat es auch jetzt nicht. Warum fragte Harry nicht, was er wirklich wissen wollte? Stattdessen mussten sie alle ihre wirkliche Botschaft in höfliche, vage Fragen verpacken, im Versuch, nach einer Antwort zu fischen. Zoe war froh, dass sie zumindest mit John und Shelley so gut klarkam, dass die beiden sowas von ihr nicht erwarteten.

„Ja, es hält mich auf Trab“, antwortete John und deutete ein Lächeln auf seinen Lippen an. Er legte kurz die Gabel ab, um mit einer Hand durch sein kurz geschnittenes braunes Haar zu fahren, eine seiner Angewohnheiten. Zoe sah, wie sich die Muskeln in seiner Schulter und in seinem Arm unter seinem Hemd anspannten und ermahnte sich, sich zu konzentrieren. „Ich habe gerade einen sehr interessanten Fall abgeschlossen. Zwei Brüder, die sich um den Nachlass ihres verstorbenen Vaters gestritten haben. Die beiden hätten sich wegen ein paar Metern mehr oder weniger fast gegenseitig gekreuzigt. Sie konnten den Wunsch ihres Vaters einfach nicht akzeptieren.“

Shelley schüttelte klagend den Kopf. „Ich verstehe nicht, wie Menschen so herzlos sein können“, sagte sie. „Die Familie sollte doch über allem stehen. Sich so zu zerstreiten, ist doch nicht okay.“

„Familie ist nicht jedem so wichtig“, sagte Zoe leise. „Manche Menschen pfeifen auf ihre Blutsverwandtschaft.“

Shelley warf ihr einen erschrockenen und entschuldigenden Blick zu. Offenbar hatte sie in für einen Moment Zoes problematische Beziehung zu ihrer eigenen Mutter – oder das Fehlen einer Beziehung zu ihr – vergessen. „Das stimmt“, sagte sie. „Klar. Es fällt mir einfach nur schwer, mir vorzustellen, mich so gegen meine eigene Familie zu stellen.“

„Das liegt daran, dass du so ein großes Herz hast“, sagte Harry und drückte die Hand seiner Frau, die auf dem Tisch lag. Sie sahen sich einen Moment lang liebevoll an und Zoes eigene Augen wanderte zu John, der sie zärtlich ansah.

„Wollen wir noch was zum Nachtsch bestellen?“, fragte John und legte Messer und Gabel ordentlich auf dem leeren Teller vor ihm ab.

Harry und Shelley tauschten einen vielsagenden Blick aus, bevor sie gleichzeitig nickten. „Wieso nicht?“, sagte Harry. „Ich versuche mal, den Kellner zu holen, damit wir nochmal eine Karte bekommen.“

„Sehr gut“, antwortete Shelley und legte ihre Serviette neben ihrem Teller auf den Tisch. „In der Zwischenzeit gehen Zoe und ich mal aufs Klo.“

Zoe blinzelte. „Ich muss aber gar nicht“, sagte sie verwirrt.

Shelley sah sie frech an, beugte sich leicht zu ihr hinunter und murmelte Zoe ins Ohr: „Du musst auch nicht müssen. Aber ich muss. Und du kommst mit.“

„Warum?“, fragte Zoe und blinzelte wieder.

„Damit ich Gesellschaft habe“, sagte Shelley. Dann, mit einer ungeduldigen Geste und einem kleinen Anflug von Frustration: „Um über unsere Männer zu tratschen, wo sie uns nicht hören können. Komm schon.“

Zoe war sich immer noch nicht ganz sicher, ob sie den Grund verstand, aber sie stand trotzdem auf und folgte ihrer Partnerin zögerlich. Nicht, weil sie ihr nicht folgen wollte – sie vertraute Shelley

genug, um zu tun, was sie wollte –, sondern weil sie vergessen hatte, dass sie Absätze trug – und das fremde Gefühl an ihren Füßen brachte sie nach dem Aufstehen für einen Moment aus dem Gleichgewicht. Shelley lief derweil selbstbewusst in ihren Stöckelschuhen voran, ihre kurvigen Hüften schlangen graziös von einer Seite zur anderen.

„Gehen Frauen deshalb immer gemeinsam auf die Toilette?“, fragte Zoe, als sie die Tür aufstieß und drinnen ein paar andere Frauen vorfand, die sich die Hände wuschen und sich in den Spiegeln über den Waschbecken begutachteten.

„Ja“, sagte Shelley lachend. „Und um sich gegenseitig beizustehen und Gesellschaft zu leisten. Weil es schön ist. Und weil Männer in Rudeln jagen, also warum sollten wir das nicht auch tun?“

Damit hatte Shelley nicht ganz unrecht, das musste Zoe zugeben. Sie verkniff sich ein Lächeln, während sie sich gegen den unbesetzten, hochgeklappten Wickeltisch lehnte – das war der Platz, an dem sie in dem kleinen Raum am wenigsten im Weg stand. Sie erhaschte ihr eigenes Spiegelbild in einem Ganzkörperspiegel neben der Tür und erkannte sich für einen Moment selbst nicht. Dr. Applewhite hatte ihre Augen betont, und ihre Figur – die sie oft als jungenhaft empfand, ohne besonders viel Hüfte oder nennenswertes Dekoltée – erschien durch den Schnitt des Kleides deutlich kurviger. Sogar ihr kurzer Haarschnitt wirkte heute Abend irgendwie weicher und weiblicher. Abgerundet von den Ohringen mit roten Steinen, die sie trug und die sich schwer und ungewohnt anfühlten.

Eine nach der anderen machten die Frauen sich hübsch und gingen dann wieder zurück ins Restaurant; und als Shelley aus ihrer Kabine kam, waren die beiden schließlich allein.

Beim Händewaschen sah Shelley Zoe auf eine Art und Weise an, die ihr signalisierten, dass sie näher kommen sollte, damit Shelley das Gespräch beginnen konnte, auf das sie offensichtlich aus war. „Du machst das wirklich gut“, sagte sie und drehte den Wasserhahn ab.

„Tue ich das?“

Shelley schaute seitlich zu ihr, während sie ihre Hände mit Papiertüchern trocknete. „Das weißt du doch. Aber ich musste es trotzdem ansprechen. Ich bin stolz auf dich. Als wir uns kennengelernt haben, hätte ich nie gedacht, dass du zu so etwas in der Lage wärst.“

Zoe musste sich innerlich erneut eingestehen, dass Shelley recht hatte. „Ich hätte nie gedacht, dass ich es wollen, geschweige denn können würde.“

„Dann bin ich ja froh, dass wir dich davon überzeugen konnten“, sagte Shelley, ging von den Papiertüchern weg und stellte sich vor sie. „Du siehst wunderschön aus, Zoe. Dieser neue Look gefällt mir richtig gut.“

Zoe lächelte und spürte eine ungewohnte Röte auf ihren Wangen. „Es hat mich eine ganze Menge Übung gekostet“, sagte sie. Sie war noch nicht ganz so weit, zugeben zu können, dass sie auch Hilfe benötigt hatte. Sie sah sich Shelley an: sie war immer perfekt geschminkt und elegant – und auch heute war da keine Ausnahme. Ihr blondes Haar war etwas eleganter als sonst zusammengebunden, mit kompliziert aussehenden Windungen und Wicklungen und der hellrosane Lidschatten auf ihren Augenlidern passte gut zu dem Stoff ihres schlichten, aber figurbetonten Kleides. Sie sah aus, nun ja, wie sie immer aussah: für den Anlass perfekt gekleidet.

„Die Übung hat sich gelohnt“, sagte Shelley und griff nach ihrer Handtasche, die sie zuvor neben dem Waschbecken abgelegt hatte.

Zoe spürte, dass sie den richtigen Moment verpasste hatte, um das Kompliment zurückzugeben und geriet deshalb beinahe in Panik, beschloss dann aber, es trotzdem zu sagen. „Du siehst auch sehr schön aus.“

Shelley belohnte sie mit einem strahlenden Lächeln und betrachtete sich selbst im Spiegel, bevor sie sich wieder Zoe zuwandte. „Ich halte mich ganz gut für eine Mutter, was?“

Zoe wollte ihr gerade sagen, dass das noch untertrieben war – und hoffte dann, über John sprechen zu können und Shelley zu sagen, dass sie nach dem Essen noch länger bleiben wollte, um

allein mit ihm zu reden –, aber fast zeitgleich damit war ein kurzes Klingeln im Raum zu hören, das sie unterbrach.

Zoe und Shelley tauschten einen Blick aus. Das Geräusch war aus ihrer beider Handtaschen gekommen – Zoe hatte sich eine Tasche von Dr. Applewhite geliehen, die zu ihrem Kleid passte. Es waren ihre Handys, die klingelten. Es gab nur zwei mögliche Erklärungen dafür, dass sie beide zur gleichen Zeit eine Nachricht erhalten hatte. Die erste war, dass es eine Art staatlicher oder landesweiter Notfall war und sie vom Präsidenten benachrichtigt wurden.

Die zweite war, dass sie zu einem Fall hinzugezogen werden sollten.

Zoe betete innerlich kurz dafür, dass es sich um einen Notfall handelte, der ihr Essen nicht unterbrechen würde. Aber natürlich glaubte sie gar nicht an Gott – und jeder Gott, der von einem Ungläubigen angebetet wurde, würde dieses Gebet wohl kaum erhören. Sie fischten ihre Telefone aus ihren Taschen und lasen beide die gleiche Nachricht: *Rufen Sie so schnell wie möglich SAIC Maitland für eine Lagebesprechung zurück.*

Shelley seufzte. „Dieser Abend war wohl etwas zu perfekt, um wahr zu sein.“

Zoe biss sich auf die Lippe und dachte an John, der da draußen auf sie wartete. Und sie fragte sich, wie viele Tage es wohl diesmal dauern würde, bis sie ihn wiedersehen würde.

KAPITEL VIER

Zoe zögerte vor dem großen, quadratischen Betonklotz, dem J. Edgar-Hoover-Building, für einen Moment. Andere fanden es hässlich, sahen in ihm ein Stück Architektur, das mehr an das Russland des Kalten Krieges erinnerte, denn an amerikanische ‚Greatness‘, also Größe. Zoe hingegen schätzte seine geraden Linien und dass es innen und außen sehr ähnlich aussah – trotzdem wünschte sie sich in diesem Moment auch, nicht hier sein zu müssen.

„Das wird ein Spaß“, murmelte Shelley und zog ihre dünne Jacke etwas enger über ihr Kleid.

Zoe, die nicht einmal eine Jacke mitgenommen hatte, war geneigt, dem zuzustimmen. Sie hätte jetzt gerade ihr Gespräch mit John haben sollen, über die Zukunft ihrer Beziehung. Und vielleicht hätten sie dann Entscheidungen getroffen, die sie noch sehr lange Zeit glücklich gemacht hätten. Stattdessen waren sie und Shelley kurz davor, in Abendgarderobe und Make-up durch ein ganzes Gebäude voller Kollegen zu gehen, was Zoes Vorstellung der Hölle schon recht nah kam.

Sie waren gerade erst durch die Türen hereingekommen und warteten noch auf den Aufzug, als bereits die erste Bemerkung gemacht wurde. Johnson, ein Agent, der ein echter Klugscheißer war, stolzierte den Korridor hinunter auf sie zu. „Haben ihr ein heißes Date, Ladies?“, fragte er und deutete mit einer Pistolengeste auf sie. „Schön zu sehen, dass ihr zwei endlich euren Trieben nachgeht.“

Shelley rollte mit den Augen. „Ich bin glücklich verheiratet, Johnson. Mit einem Mann.“

„Oh“, sagte Johnson und tat so, als wäre er geschockt. „So eine Homophobie hätte ich vom besten Frauenduo des FBI ja nicht erwartet.“

„Ich bin nicht homophob, ich bin nur ...“ Shelley seufzte und schloss für einen Moment die Augen, bevor sie in einem ruhigeren Ton weitersprach. „Ich bin nicht lesbisch. Und Johnson? Tu mir einen Gefallen und leck mich.“

Zoe lächelte nur halb. Es war zwar nicht lustig, von ihren Kollegen verarscht zu werden, vor allem, da sie die Hälfte der Anspielungen und Untertöne nicht verstand, aber es war irgendwie lustig zu sehen, wie Shelley auch mal durch etwas aus der Fassung gebracht wurde. Und obwohl Zoe natürlich nicht wollte, dass Shelley sich schlecht fühlte, war es eine nette Erinnerung daran, dass sie beide menschlich waren.

Zurufe und Kommentare über alles an ihnen, von ihren Schuhen bis hin zu ihren Haaren, zogen sie auf dem ganzen Weg wie ein Kondensstreifen hinter einem Paar Düsenjets hinter sich her, bis sie es endlich zur Tür von SAIC Maitlands Büro geschafft hatten. Shelley nahm sich einen Moment Zeit, um sich gerade hinzustellen und eine lose Haarsträhne von ihrer Schulter zu streichen. Dann klopfte sie an.

„Herein.“

Die dröhnende Stimme des Mannes trug ebenso sehr zu seiner einschüchternden Präsenz bei wie seine Größe. Leo Maitland war mit seinen eins neunzig nicht einfach nur groß, sondern er war auch breit und hatte einen Bizeps von achtunddreißig Zentimeter Umfang, nicht gerade typisch für sein Alter. Seine aufrechte, militärische Haltung war immer noch vorhanden, obwohl er nicht mehr beim Militär war. Das ergraute Haar an seinen Schläfen war der einzige Hinweis darauf, dass er Mitte vierzig war.

„Sir“, sagten Zoe und Shelley fast einstimmig. Er war derjenige, der sie hierher gerufen hatte. Sie wussten, dass es nicht nötig war, das Gespräch mit unnötigem Smalltalk zu beginnen. Der Special Agent, der die Zweigstelle des FBI in Washington, D.C. leitete, war ein vielbeschäftigter Mann, seine Zeit war kostbar.

SAIC Maitland überflog noch für einen Moment einige Papiere und runzelte konzentriert die Stirn, bevor er sie mit Schwung unterschrieb und beiseitelegte. „Agents Prime und Rose“, sagte er und kramte in einer übervollen Ablage auf seinem Schreibtisch herum, um eine Akte herauszuholen. „Ich glaube, dass Ihnen dieser Fall gefallen wird.“

Zoe runzelte die Stirn. Ein schöner Mordfall? Das schien unwahrscheinlich, es sei denn, der Mörder erstickte seine Opfer in Zuckerwatte und für die Lösung des Falls waren ausgiebige Geschmacksproben nötig. „Sir?“, fragte sie zweifelnd.

„Das war sarkastisch gemeint, Agent Prime“, sagte er ohne zu lächeln. Er hielt die Akte mit ausgestrecktem Arm von sich weg. „Nimmt mir das einer von Ihnen jetzt ab, oder sind Sie beide gelähmt?“

Shelley sprang nach vorn und nahm ihm die Akte aus der Hand. „Entschuldigung, Sir.“

„Zu dem Fall. Sie fliegen in vier Stunden“, sagte er und fuhr fort, als wäre das eine eher nebensächliche Information gewesen. „Ihre Tickets sind in der Akte. Schneller konnten wir Sie nicht nach Nebraska bringen.“

Das Wort traf Zoe wie ein Blitz. Nebraska. Ihr Geburtsstaat. Nicht, dass das etwas zu sagen hatte – Nebraska war groß. Es war nicht besonders wahrscheinlich, dass sie in der Nähe ihres Geburtsortes sein würden.

„Innerhalb der letzten zwei Tage wurden zwei Frauen enthauptet aufgefunden. Klingt, als würde es sich um einen Serienmord handeln, deshalb brauchen wir Sie so schnell wie möglich vor Ort. Entschuldigen Sie den Nachtflug, aber Sie werden am frühen Morgen in der Ortschaft ankommen und können dann sofort nach Ihrer Ankunft mit der örtlichen Polizei in Kontakt treten“, fuhr Maitland fort. „Wir haben zwei verschiedene Tatorte in zwei verschiedenen Städten, also ist es möglich, dass der Täter auf Reisen ist. Sie müssen ihn so schnell wie möglich aufhalten. Denn wir wollen natürlich vermeiden, dass er den Staat verlässt und verschwindet.“

Shelley blätterte in der Akte und einige der Fotos darin ließen sie zusammenzucken. Zoe schaute ihr über die Schulter und konnte eine ganze Menge Blut sehen, bevor Shelley umblätterte.

„Wir werden unser Bestes versuchen, Sir“, sagte Shelley mit leicht abwesender Stimme, sie konzentrierte sich bereits auf die Akte.

„Versuchen Sie es nicht nur“, sagte Maitland düster. „Die Presse wird der Sache viel Aufmerksamkeit widmen. Lösen Sie den Fall. Bevor die ganze Sache zu einem Zirkus wird und ich unserem Chef erklären muss, warum wir eine schwindelerregende Anzahl von Leichen vor den Kameras der Welt haben.“

Zoe versuchte, ihr Handy zwischen ihrem Kopf und ihrer Schulter einzuklemmen, sodass sie beim Telefonieren ihre Klamotten zusammenlegen konnte. „Es tut mir wirklich leid“, sagte sie. „Es sieht so aus, als ob wir mindestens ein paar Tage unterwegs sind.“

„Ich wusste schon bei unserem ersten Date, worauf ich mich einlasse“, sagte Johns Stimme aus dem Hörer. Er klang entspannt und amüsiert. „Es ist in Ordnung. Rette du die Welt. Ich bin hier, wenn du zurückkommst.“

Zoe kaute abwesend auf ihrer Lippe herum, legte ihre letzten Sachen zusammen und ging schnell ins Badezimmer, um ihre Kulturtasche zu holen. Wegen der Fliesen im Bad klang ihre Stimme nun hallend. „Ich hasse es, dass ich unsere Dates immer wieder abbrechen muss“, sagte sie. „Heute Abend hat Spaß gemacht.“

„Das hat es“, sagte John, dann fügte er mit noch etwas sanfterer Stimme hinzu: „Ich hatte mich darauf gefreut, dich nach Hause zu fahren. Dieses Kleid, was du anhattest – das hat mir sehr gefallen.“

Zoe warf einen Blick auf den roten Stoff, der jetzt auf ihrem Bett lag, und ein kleiner Schauer überkam sie, als sie seine Worte hörte. Sie warf die Kosmetikartikel in ihren Koffer – und alles, was sonst noch fehlte, hinterher. „Vielleicht ziehe ich es nochmal für dich an, wenn ich wieder da bin.“ Schuhe – sie öffnete die Tür ihres Schrankes und holte ein Paar Ersatzschuhe heraus, nur für den Fall, dass die Schuhe, die sie gerade trug, zu unbequem wurden.

„Das wäre toll.“ Johns Tonfall änderte sich erneut, diesmal wurde er ernster. „Eigentlich fände ich es schön, wenn wir mal reden könnten, wenn du wieder zu Hause bist.“

Zoe zögerte. Reden. Was bedeutete das? Redeten sie nicht jetzt gerade?

War sie jetzt in der Situation, die sie nur aus Filmen kannte – das gefürchtete Gespräch – der Moment der Trennung?

Nein, sicher war sie nur paranoid. John war ein erwachsener Mann. Er scheute sich nicht, seine Gefühle anzusprechen und er schien bisher nicht unzufrieden gewesen zu sein.

Natürlich hatte er sich nicht gerade darüber gefreut, dass sie wieder irgendwo hin musste, jetzt, da die beiden sich immer näher kamen.

„Okay“, zwang Zoe sich zu sagen. Sie wollte nicht, dass sich das Schweigen noch länger hinzog. „Klar. Das sollten wir.“

„Dann ruf mich an, wenn du zurück bist“, sagte John. Er machte auch eine Pause. „Zoe?“

„Ja?“

Er machte erneut eine Pause, so würde er seine Worte sehr genau abwägen. „Ich wünsche dir einen guten Flug.“

Zoe starrte auf das Handy in ihrer Hand, das Display war nun dunkel, das Gespräch beendet. Für einen kurzen Moment dachte sie, es war absurd, dass er es für nötig hielt, sie dazu aufzufordern, ihn nach ihrer Rückkehr anzurufen. Warum hätte sie das denn nicht tun sollen? Warum hätte sie sich absichtlich in so eine schreckliche Situation bringen sollen?

Dann ermahnte sie sich gedanklich selbst: Sie hatte doch gar keine Ahnung, worüber er mit ihr reden wollte. Nur, weil sie dank ihrer Fähigkeiten und ihrer Art für alle anderen anders und seltsam erschien und sie bereits mit Ablehnung rechnete, hieß das nicht, dass er ihr auch eine Abfuhr erteilen würde. Sie dachte an Dr. Monk und an das, was sie sagen würde – wahrscheinlich etwas dazu, dass man die Gedanken anderer Menschen nicht lesen konnte – und versuchte, ihren Kopf frei zu bekommen.

Ein klimperndes Geräusch erregte ihre Aufmerksamkeit, als sie einen Wäschesack für schmutzige Kleidung herausholte, den sie in den Koffer packen wollte. Zoes Hände wanderten zu ihren Ohren und ihr wurde klar, dass sie in all der Eile und Verwirrung der Vorbereitung vergessen hatte, ihre Ohringe abzunehmen.

Langsam ging sie zum Badezimmer. Es war das erste Mal seit dem Verlassen des Büros von SAIC Maitland, dass sie für einen kurzen Moment innehielt. Der Eyeliner auf ihren Augen war eine Erinnerung daran, wie die Nacht hätte verlaufen sollen. Mit Bedauern griff Zoe nach ihrer Gesichtereinigung und einem Waschlappen. Die Nacht war vorbei, und es hatte keinen Sinn, zu versuchen, sich an einem Überbleibsel davon festzuklammern, das spätestens im Flugzeug ihr Gesicht verschmieren würde.

Zoe rieb sich die Augen und gähnte. Es begann allmählich die Dämmerung. Nicht, dass sie das sehen konnte, denn sie hatten die Blende am Fenster heruntergezogen und die Welt jenseits des Flugzeugs der Fantasie überlassen, um in der Dunkelheit noch ein paar Stunden Schlaf zu bekommen.

Sie hatte sich reisetauglich anziehen, ihren Koffer packen, den Katzenfutter-Spender auffüllen und einige Termine umzuorganisieren müssen. Vier Stunden hatten gerade noch gereicht, dann auch noch Shelley am Hauptquartier abzuholen und rechtzeitig zum Flughafen zu kommen. Im Flugzeug hatten sie sich darauf geeinigt, dass sie sich etwas ausruhen müssten, damit sie bei der Landung auch noch klar denken konnten.

„Okay“, sagte sie. „Also, nachdem wir gelandet sind holen wir einen bereits bezahlten Mietwagen ab?“

„Ja“, bestätigte Shelley und blätterte in den Unterlagen, die ihnen zur Verfügung gestellt worden waren. „Das Präsidium hat tatsächlich für eine ‚Priority-Abholung‘ bezahlt, sodass es nicht lange dauern sollte, bis wir uns auf den Weg machen können.“

„Und wohin dann?“

„Hier steht Broken Ridge“, sagte Shelley und ging bereits zur nächsten Seite über.

Zoes Herz klopfte in ihrer Brust. „Broken Ridge?“, antwortete sie und hoffte wider Erwarten, etwas Falsches gehört zu haben.

„Ja, das ist etwa eine Stunde Fahrt vom Flughafen entfernt“, sagte Shelley und warf einen schnellen Blick auf die Karte. „Warum?“, sagte sie.

Zoe schluckte. „Nur so“, sagte sie.

Das war nicht ganz die Wahrheit. Die Wahrheit war etwas, das sie nicht zugeben wollte – und zwar, dass die Stadt Broken Ridge in der Nähe des Ortes lag, in dem Zoe aufgewachsen war. So nah, dass sie den Ort kannte und bildlich vor Augen hatte. Sie wusste, dass es nicht weit davon entfernt einen Windenergiepark gab, der in Zoes Kindheit gebaut worden war.

Gedanken und Erinnerungen an Broken Ridge führten unweigerlich zu Gedanken und Erinnerungen an ihre Heimat. Nicht, dass der Ort, an dem sie aufgewachsen war, es jemals verdient hatte, Heimat genannt zu werden. *Teufelskind*, konnte sie ihre Mutter förmlich sagen hören, genauso klar und deutlich wie damals, als sie acht Jahre alt gewesen war und neben ihrem Bett kauernd die Hände zu einem vorgetäuschten Gebet falten musste.

Zoe atmete tief durch und zählte dabei die Sekunden. Drei Sekunden einatmen, vier Sekunden ausatmen. Einen Moment lang hatte sie fast das Gefühl, die Wärme einer tropischen Sonne auf ihrem Gesicht zu spüren, als sie ihre Augen schloss und sowohl die einengende Umgebung des Flugzeugs als auch die Erinnerungen, die sie bedrückten, ausblendete.

Sie öffnete die Augen, wieder konzentriert und ruhig. „Was wissen wir über die Opfer?“, fragte sie.

„Hier“, sagte Shelley und reichte ihr ein einzelnes Blatt Papier. Sie behielt ein weiteres für sich und begann, laut vorzulesen. „Das erste Opfer wurde anhand des Ausweises, das es in seiner Tasche trug, als Michelle Young identifiziert. Es konnten anhand des Gesichtes identifizieren werden, da der Kopf fehlte.“

Zoe fluchte leise. „Und sie haben ihn immer noch nicht?“

Shelley schüttelte den Kopf. „Aber es gibt ein relativ aktuelles Foto. Hier.“ Sie hielt ein Bild einer lächelnden Blondine hoch, die direkt in die Kamera blickte. Jemand hatte einen Arm um ihre Schultern gelegt, wobei der Besitzer des Arms ausgeschnitten worden war. „Sieht aus, als wäre der Kopf mit etwas Scharfem abgetrennt worden, möglicherweise mit einer Art Schwert. Die erste Untersuchung der Schnittstellen lässt auf eine lange Klinge schließen, möglicherweise eine Machete. Sie war Anfang dreißig, eins vierundsiebzig, zweiundsiebzig Kilo. Keine Tätowierungen. Hat als Kassiererin in einer Bank gearbeitet. Sie war diejenige, die aus dem Nachbarort kam – Easternville.“

Zoe folgte ihrem Zeichen, als Shelley nach oben sah, fertig mit den Details ihres Berichts. „Ich habe Lorna Troye“, las sie vor. „Ihr Kopf hat auch gefehlt. Zweiunddreißig Jahre alt, eins siebzig, achtundfünfzig Kilo. Offenbar war sie freiberufliche Illustratorin. Hier ist ein Foto.“

Die beiden betrachteten das Bild von Lorna, das von der Profalseite ihrer eigenen Website stammte. Sie lächelte freundlich in die Kamera, obwohl sie darauf eine seriöse und professionelle Pose eingenommen hatte. In ihrer Hand hielt sie einen Bleistift. Darunter lag ein Skizzenblock – ganz so, als ob sie jederzeit bereit wäre, mit der Arbeit zu beginnen.

Zoe und Shelley schwiegen sich einen Moment lang an, während sie sich die Bilder der beiden toten Frauen ansahen. Die eine war blond gewesen, die andere brünett – genau wie Shelley und Zoe selbst. Zoe war sogar ungefähr im gleichen Alter, Shelley ein paar Jahre jünger.

Das Schicksal liegt in Gottes Hand, hieß es. Es hätte auch sie treffen können. Aber da Zoe mit dem Glauben an das, was ihre Mutter ihr gesagt hatte – nämlich dass Zoe das Blut des Teufels in

den Adern trug, weil sie überall Zahlen sehen konnte – auch den Glauben an Gott aufgegeben hatte, wurde sie daraus nicht schlau.

„Wir landen bald“, sagte Shelley und unterdrückte ein Gähnen. „Wir sollten uns bereit machen.“

Bereit machen, dachte Zoe. Und wie genau sollte man sich darauf vorbereiten an genau dem einen Ort zu landen, vor dem man sein ganzes Leben lang weggerannt war?

Sie schnallte sich an, wohl wissend, dass sie keine andere Wahl hatte.

KAPITEL FÜNF

Die frühe Morgensonne warf alles in ein schimmerndes Licht, als Zoe Shelley zögernd über den Parkplatz folgte. Es beschlich sie das unangenehme Gefühl, sich an einem Ort zu befinden, der ihr zwar irgendwie bekannt vorkam, an den sie sich aber nicht gut genug erinnern konnte, um sich hier sicher zu fühlen.

Und dann schwirrte da auch noch ein anderer Gedanke in ihrem Hinterkopf herum – und zwar die Befürchtung, dass sie hier, in unmittelbarer Nähe ihres Heimatortes, jederzeit jemanden treffen konnte, den sie kannte. Auf dem Parkplatz standen jede Menge Behördenfahrzeuge – der Van des Gerichtsmediziners, Streifenwagen der örtlichen Polizei und die Autos vieler anderer Offiziellen, die sich ein solches Großereignis sicher nicht entgehen lassen wollten. Was hier vor sich ging, war für die Menschen hier keineswegs alltäglich. Und genau deshalb waren sie nun auf die Unterstützung des FBIs angewiesen.

„Sheriff Hawthorne?“, rief Shelley. Sie schützte dabei mit der einen Hand ihre Augen vor der Sonne und winkte mit der anderen einem braun-beige gekleideten Mann hinter einem polizeilichen Absperrband zu. Er winkte zurück und machte sich in ihre Richtung auf. Das weiße Haar des etwa eins achtzig großen Mannes leuchtete im Glanz der Sonne – fast so, als schwebte ein Heiligenschein über seinem Kopf.

„Sie müssen die Mädels vom FBI sein“, sagte er mit Blick auf ihre Windjacken und schwarzen Anzüge mit FBI-Aufdruck. „Die Leiche ist schon weg. Mussten wir gestern Abend wegbringen, wegen des Wetters. Aber den Tatort könnt ihr euch ansehen, da ist noch alles so, wie wir es vorgefunden haben.“

„Ich bin Agent Shelley Rose“, sagte Shelley und zeigte ihm, ganz nach Vorschrift, kurz ihre Dienstmarke. „Dann führen Sie uns doch bitte dorthin.“

„Agent Zoe Prime“, fügte Zoe hinzu und ahmte Shelleys Bewegungen nach, bevor sie sich drehte, um den beiden zu folgen. Diesen Sheriff hatte sie immerhin noch nie zuvor getroffen. Hoffentlich ein gutes Omen.

Das grüne Gras zu beiden Seiten des Wanderwegs glitzerte hell im Morgenlicht, frisch und mit einem Hauch von Morgentau bedeckt. Als würden sie durch eine Postkarte spazieren, dachte Zoe, als sie dem ausgetretenen Weg folgten. Er wurde offensichtlich viel benutzt. Zoes Aufmerksamkeit fiel auf das Gras, von dem der Weg umgeben war – an welchen Stellen es dünner wurde und wie der breite Eingang zum Parkplatz immer schmaler wurde, bis er schließlich gerade für eine Person reichte, ganz gleich einem Fluss, der vom Meer wegführt.

„Sie wurde gestern Abend gefunden, richtig?“, fragte Shelley, nur, um sich noch einmal zu vergewissern.

„Am späten Nachmittag“, bestätigte der Sheriff. „Ein Wanderer hat uns alarmiert, der noch die letzten Züge des schönen Wetters genießen wollte. Er wollte zu einem der höheren Hügel, um von dort den Sonnenuntergang über der Stadt zu genießen. Leider ist er nicht weit gekommen, sondern schon recht bald auf Miss Troyes Leiche gestoßen. Sie lag einfach auf dem Wanderweg – wie Sie gleich sehen werden.“

Seine unheilverkündenden Worte standen in starkem Kontrast zu der malerischen Umgebung, in der sie sich befanden. Zoe sah sich auf dem Weg zum Tatort genau um. Nicht weit vor ihnen gingen drei Männer – sie trugen die gleiche beige-braune Uniform wie auch der Sheriff – ein Stück des Pfads auf und ab; höchstwahrscheinlich bewachten sie den Tatort. Aber um sie herum, links und rechts abseits des Wanderweges, gab es nicht viel Bemerkenswertes zu sehen – abgesehen von der sie umgebenden Hügellandschaft mit seinen Büschen, Sträuchern und einigen in der Ferne emporragenden weißen Windrädern. Sie zählte auf die Schnelle zweiundvierzig, aber es war natürlich

nicht auszuschließen, dass da noch mehr waren, die man von hier, vom grellen Sonnenlicht geblendet, nicht erkennen konnte.

Ihr fiel besonders auf, wie offen und ungeschützt dieser Ort war. Es gab hier keine Berge oder Wälder, in denen man sich verstecken, in denen man Schutz suchen konnte. Es war weit und breit nur die Hügellandschaft zu sehen, mit einigen vereinzelt Büschen hie und da. Nicht gerade der Ort, den sie sich aussuchen würde, wenn sie am helllichten Tage einen Mord begehen wollte.

„Ein kühner Mord“, sagte sie, damit Shelley ihren Gedanken folgen konnte. „Hier gibt es keinerlei Deckung.“

Shelley nickte und setzte sich etwas vom Sheriff ab, um mit Zoe zu sprechen. „Das Opfer mag allein gewesen sein, aber vollkommen isoliert war es nicht. Vom Parkplatz aus hätte man etwas sehen können. Wahrscheinlich nicht alle Details, aber genug, um zu wissen, dass hier etwas nicht stimmt.“

„Und hätte das Opfer geschrien, dann wäre es wahrscheinlich gehört worden“, fügte Zoe hinzu und warf nochmal einen Blick zurück Richtung Parkplatz, um einen Eindruck von der Entfernung zu bekommen, jetzt, wo sie sich in der Nähe des Tatorts befanden. „Und wenn es dem Opfer gelungen wäre, aufzustehen, dann hätte es womöglich entkommen können. Oder es hätte zumindest die Aufmerksamkeit anderer erregen können. Der Mörder ist hier ein großes Risiko eingegangen.“

Sie waren nun bei den anderen Polizisten angekommen, die eine Art Halbkreis um ein Areal hinter sich gebildet hatten und es tunlichst vermieden, dort hinzusehen. Aus der Nähe konnte Zoe nun auch erkennen, warum die Polizisten sich alle Mühe gaben, nicht in Richtung des Tatorts zu schauen: Der Boden hinter ihnen war blutgetränkt. Er hatte das Blut des Opfers förmlich aufgesaugt und dadurch einen roten Farbton angenommen, auf den Grashalmen waren noch dazu deutlich einzelne Blutspritzer zu erkennen.

An einem weiteren, mit Absperrband abgetrennten Bereich ging Zoe in die Hocke, um den Tatort aus der Nähe zu betrachten und die Details genauer unter die Lupe zu nehmen. In aller Ruhe, als öffnete sie behutsam eine innerliche Schleuse, erlaubte sie es den Zahlen, allmählich wieder in den Vordergrund ihrer Wahrnehmung zu drängen.

Das Opfer, Lorna Troye, hatte hier schier unfassbare Mengen an Blut verloren. Überall waren Blutspritzer zu sehen, der kreidehaltige Boden hatte sich geradezu vollgesogen. Einen so großen Blutverlust hätte das Opfer unter keinen Umständen überleben können, auch dann nicht, wenn ihm nicht der Kopf abgetrennt worden wäre. Das Blut sammelte sich an einem zentralen Punkt, direkt neben dem Wanderweg, aber auch abseits des ausgetretenen Weges und auf den glatten Kieselsteinen des Weges selbst waren Blutspritzer zu finden. Das deutete darauf hin, dass der Täter wiederholt und mit großer Kraft auf das Opfer eingehackt hatte, wodurch die Blutstropfen beide Seiten des Weges erreichten – und sicher auch die Schuhe, die Hose und vielleicht sogar die Vorderseite eines Hemdes oder T-Shirts des Täters bedeckten.

Zoe umrundete den Tatort langsam, blieb dabei aber außerhalb der Absperrung, um auf keinen Fall Beweismittel zu vernichten. Der ausgetretene Pfad war flach und hart, es zeichneten sich keine Fußspuren darauf ab und es waren keine Kampfspuren zu finden. Ein Großteil des Blutes hatte sich in einer rauen Kerbe angesammelt, die von der Mordwaffe in dem weichen Untergrund hinterlassen worden war, als diese nach der Enthauptung in den Boden eingeschlagen hatte. Es muss ein harter Einschlag gewesen sein.

War das ein Indiz für die körperliche Überlegenheit und physische Kraft des Täters? Möglicherweise. Aber vielleicht waren zum Abtrennen des Kopfes auch einfach mehrere Hiebe nötig gewesen. Im Bericht des Gerichtsmediziners zum vorherigen Opfer war von Anzeichen für Hackbewegungen die Rede gewesen – so als hätte der Täter mehrfach mit dem Schwert auf sein Opfer einschlagen müssen, bis er sein Ziel endlich erreicht hatte. Zoe untersuchte den Tatort noch etwas genauer, indem sie sich nach vorne beugte und mit ihren Händen – natürlich in Handschuhen – hie und da vorsichtig ein paar Grashalme zur Seite schob.

Da – eine zweite Kerbe, nah bei der ersten, um fünfzehn Grad gedreht und etwa fünf Zentimeter weniger tief.

Er hatte auf ihren Nacken eingehackt, bis er ihn schließlich vollständig durchtrennt hatte. Vielleicht war der Täter also doch nicht außergewöhnlich stark, auch wenn zum Durchtrennen von Knochen und Muskelsträngen sicher eine gewisse Kraft in den Armen vonnöten ist.

„Viel haben sie nicht“, murmelte Shelley, als sie wieder zu ihrer Kollegin am Absperrband stieß. „Hast du irgendetwas entdeckt?“

Zoe richtete sich wieder auf, zum Leidwesen ihrer Oberschenkel, die mit Schmerzen in den Muskeln gegen die abrupte Bewegung protestierten. Die Zahlen waren ihr heute keine Hilfe, dafür gab es einfach nicht ausreichend Beweisstücke. Anhand der Druckstellen im Gras konnte sie die Körpergröße des Opfers schätzen, aber was nützte das schon? Sie lag ja schließlich schon in der Leichenhalle. „Nicht viel. Keine eindeutigen Hinweise auf die Größe, das Gewicht oder die Körperkraft des Täters, wobei wir wohl davon ausgehen können, dass wir keinen Schwächling suchen. Höchstwahrscheinlich ist nur ein Mann physisch in der Lage, einen Kopf abzutrennen. Aber ich kann seine körperlichen Eigenschaften nicht genauer schätzen, weil er sie geköpft hat, als sie schon am Boden lag.“

„Sie haben die Gegend gestern Abend systematisch abgesucht, dabei aber nichts Nennenswertes gefunden“, sagte Shelley, als sie mit zusammengekniffenen Augen zum restlichen Windpark hinübersah, der sich nun vor ihnen erstreckte. „Was hältst du von der Wahl des Tatorts? Ein zu willkürlicher Ort, um hier darauf zu warten, dass jemand vorbeiläuft, oder?“

„Und viel zu ungeschützt“, stimmte Zoe zu. „Das passt nicht ins Schema eines Gelegenheitsverbrechers. Hier ist etwas anderes vorgefallen.“

Shelley biss sich auf die Unterlippe und schaute sich um. Die kurzen Haare an ihrer Schläfe richteten sich im Wind auf. „Warum wartet man nicht an einem schlechter einsehbaren Ort auf sein Opfer, oder geht weiter in den Park hinein?“, sagte sie. Es klang eher so, als würde sie laut denken – und nicht wie eine Frage. „Warum ausgerechnet hier, so nah am Parkplatz? Es muss einen Grund dafür geben, dass er dieses Risiko eingegangen ist.“

Zoe warf einen weiteren Blick auf die Blutspuren am Boden. „Der Körper war so ausgerichtet“, sagte sie und zeigte dabei in eine Richtung. Füße in Richtung restlicher Park, Kopf in Richtung Parkplatz. „Ein Überraschungsangriff eines versteckten Täters erfolgt normalerweise von hinten, wodurch das Opfer nach vorne fällt.“

„Mit anderen Worten: Sie war auf dem Weg zurück zum Parkplatz, als sie attackiert wurde.“

„Vielleicht wollte sie gehen. Er musste hier zuschlagen, bevor es zu spät war.“ Zoe starrte in Richtung einiger Büsche ganz in der Nähe. Auf ihren Blättern waren rote Flecken zu erkennen, die ein wenig wie äußerst makabre Beeren aussahen. „Vielleicht hat sie ihn ja gesehen und ist dann weggelaufen. Aber ich kann keine Anzeichen dafür erkennen – keine aufgewühlte Erde. Man kann erkennen, dass sie an der Seite des Weges entlanggelaufen ist, nicht auf der stärker verhärteten Mitte. Es hätte also Spuren hinterlassen müssen, wenn sie gerannt wäre.“

Shelley schloss die Augen, als würde sie sich die Szene bildlich vorstellen. „Lorna war also auf dem Rückweg, in Richtung Parkplatz. Er erkennt, dass ihm nicht mehr viel Zeit bleibt, bis sie wieder in Sicherheit ist und er keine Gelegenheit zum Angriff mehr hat. Er muss es also jetzt tun. Vielleicht versteckt er sich irgendwo an der Seite, vielleicht da drüben im Gebüsch.“

Zoe schüttelte den Kopf, nachdem sie die Größe der Büsche abgeschätzt hatte. Sie waren nicht groß genug, um sich darin zu verstecken. „Glaube ich nicht“, sagte sie, aber es gab einen einfachen Weg, das zu überprüfen. „Herr Kollege?“

Einer der jungen Männer, die den Tatort abschirmten, sah sich zu ihr um. „Ja, Ma’am?“

„Tun Sie uns doch einen Gefallen. Gehen Sie doch bitte mal dort rüber und versuchen Sie, sich so gut wie möglich im Gebüsch zu verstecken. Knien oder legen Sie sich hin, damit man Sie möglichst nicht mehr sehen kann.“

Der Mann blinzelte kurz und sah zu seinem Chef, der seine Zustimmung signalisierte. Er tat wie ihm geheißen und versuchte, sich zu verstecken. Obwohl er Kleidung in natürlichen Farbtönen trug, war er im saftigen Grün des Gestrüpps deutlich zu erkennen. Die Sträucher waren nicht besonders hoch gewachsen – und dank der großen Lücken zwischen den einzelnen Ästen versperrten sie die Sicht nicht besonders gut.

Shelley ging um die Absperrung herum zur anderen Seite des Weges und sah von dort wieder in seine Richtung. „Ich kann ihn auch von hier noch sehen“, bestätigte sie.

„Mach dich etwas kleiner“, rief Zoe ihr zu. „Du bist zweieinhalb Zentimeter zu groß.“

Shelley ging für einen kurzen Moment in die Knie, wodurch sie sich mindestens fünf Zentimeter kleiner machte. „Macht keinen Unterschied“, sagte sie. „Ich kann sowohl seine Füße als auch seine Schultern sehen.“

„Ich danke Ihnen. Sie können wieder rauskommen“, sagte Zoe, sehr zur Erleichterung des Mannes, der sofort damit begann, sich den Dreck von der Kleidung zu klopfen.

„Also ist er gelaufen“, sagte Shelley und kam wieder zu Zoe zurück. „Sie ist nicht weggelaufen, also hat sie ihn wahrscheinlich gesehen und nicht für gefährlich gehalten.“

„Dann kann er keine Machete getragen haben“, merkte Zoe an. „Zumindest nicht offen.“

„Und wenn er die Opfer kannte?“, fragte Shelley, den Blick auf die nicht weit entfernte Stadt gerichtet. „Die Orte sind nicht weit voneinander entfernt. Man könnte beispielsweise problemlos in dem einen Ort wohnen und in dem anderen arbeiten. Es ist also durchaus plausibel, dass der Täter zu beiden Opfern eine persönliche Verbindung hatte.“

„Die meisten Morde, bei denen eine persönlichen Verbindung zwischen Täter und Opfer besteht, sind emotional aufgeladene Affekthandlungen“, sagte Zoe und bezog sich dabei auf die Daten aus verschiedenen Fachbüchern zu diesem Thema. Diese Informationen hatte sie zwar verinnerlicht, aber es gab da etwas, das ihr auch die besten Lehrbücher nicht verständlich machen konnten: die sogenannte ‚Atmosphäre‘, die an einem Tatort herrschte. Aber bei diesem Fall wurde ihr allmählich klar, was damit gemeint sein musste. Einen Mord wie diesen musste man im Voraus planen und es war zu erkennen, dass der Täter nur genauso oft zugeschlagen hatte, wie es zum Abtrennen des Kopfes nötig gewesen war – er war also nicht in Rage geraten, sondern hatte den Mord in aller Ruhe begangen. „Hier wurde emotionslos und berechnend gehandelt.“

„Es könnte trotzdem eine persönliche Verbindung geben. Vielleicht hat ihn ja jemand langsam, aber sicher in den Wahnsinn getrieben. Vielleicht haben wir es mit einem Psychopathen zu tun.“

Das Wort ‚Psychopath‘ ließ Zoe immer noch innerlich zusammenzucken. Zu oft war es ihr selbst an den Kopf geworfen worden. Von ihrer eigenen Mutter, von Klassenkameraden, von all denen, die dachten, sie würde in bestimmten sozialen Situationen nicht angemessen, nicht sensibel genug reagieren. Ihr war schon immer klar gewesen, dass sie anders war, als die meisten ihrer Mitmenschen. Aber es hatte sehr lange gedauert, bis sie verstanden hatte, dass sie deswegen noch lange kein schlechter Mensch war.

„Es gibt zwei Möglichkeiten“, fasste sie zusammen und unterdrückte dabei ihre eigene emotionale Reaktion. „Entweder ist er zunächst ganz unschuldig an ihr vorbeigelaufen, nur um sich dann umzudrehen und sie mit einer vorher versteckten Klinge anzugreifen – oder er hat zunächst ihr Vertrauen gewonnen. Entweder, weil sie sich bereits vorher kannten, oder irgendwie anders.“

„Dann müssen wir erstmal herausfinden, ob Lorna Troye und Michelle Young irgendwelche gemeinsamen Bekannten hatten“, sagte Shelley. Trotz ihrer dunklen Augenringe, die sie dem anstrengenden Nachtflug zu verdanken hatte, wirkte sie jetzt aufmerksam und voll konzentriert. Fast schon gespannt darauf, was sich aus dieser neuen Spur ergeben würde. „Und, hast du Lust, dir mit mir die Leiche anzusehen?“

Zoe setzte ihr zuliebe ein gezwungenes Lächeln auf. „Ich dachte schon, du fragst mich nie.“

KAPITEL SECHS

Das Labor des Gerichtsmediziners glich dem eines jeden anderen Gerichtsmediziners einer amerikanischen Kleinstadt, fand Zoe. Ein ungemütlicher Raum mit Metallbänken für die Leichen – nur zwei davon, denn normalerweise war hier nicht viel los. An einer Wand reihten sich neun vollkommen unschuldig aussehende Schubladengriffe hintereinander auf – und was sich dahinter verbarg, würden die meisten Menschen wohl als unsägliches Gräuel beschreiben. Zoe und Shelley hingegen machten diese Dinge schon lange nichts mehr aus, für sie war es ein Tag wie jeder andere.

„Das hier ist sie.“ Der Gerichtsmediziner, ein dicker Mann, dessen Gesicht dank seiner Brille dem einer Eule glich, zog mit einer übertrieben anmutenden, ruckartigen Bewegung eine der Schubladen heraus. Für einen kurzen Moment befürchtete Zoe, sie müsse gleich eine herunterpurzelnde Leiche mit den Armen auffangen, aber zum Glück schaukelte der Körper der Frau auf der Leichenmulde nur leicht hin und her.

Die Leiche wurde von einem weißen Laken abgedeckt – und an der Stelle, an der normalerweise der Kopf gewesen wäre, sackte das Laken einfach in sich zusammen. Zoe zog das Laken zurück, wohlwissend, dass Shelley inzwischen wahrscheinlich etwas übel war.

Es war ein grauenhafter Anblick. Auf dem nackten Frauenkörper zeichneten sich keinerlei Kampfspuren ab, wenn man davon absah, dass ihr Hals nun einem unsauber abgehackten Baumstumpf aus Fleisch und Blut glich. Unter dem rohen, rötlichen Fleisch waren die sauber, aber in mehreren, unterschiedlichen Einschnittwinkeln durchtrennten Knochen der Wirbelsäule zu erkennen. Die verschiedenen Einschnittwinkel deuteten auf mehrere Schnitte hin.

„Was hältst du davon?“, fragte Shelley mit leiser Stimme, die von dem Respekt vor der Toten zeugte, obwohl diese sie auch dann nicht hätten hören können, wenn sie noch am Leben gewesen wäre – schließlich hatte sie keine Ohren mehr.

„Mehrere Einschläge auf den Hals“, sagte der Gerichtsmediziner in trockenem Tonfall, schob dabei mit einem seiner dicken Finger seine Brille die Nase hoch und zeichnete mit der anderen Hand Schnittbewegungen in die Luft. „Wahrscheinlich eine leichte Klinge. Ich kann es nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, aber ich würde auf eine Machete tippen. Davon würde man zumindest normalerweise ausgehen.“

„Normalerweise?“, fragte Zoe.

Der Gerichtsmediziner zuckte peinlich berührt mit den Schultern. „Na ja, ich habe so etwas zwar selbst noch nie gesehen“, sagte er. „Aber ich kenne die Statistiken. Eine Machete ist wahrscheinlicher als etwa ein Samuraischwert. Wobei das wohl die zweitwahrscheinlichste Variante ist. Es gibt Leute, die solche Schwerter aus Japan mitbringen oder im Internet bestellen.“

Zoe widerstand dem Drang, ihn darauf hinzuweisen, dass solche Schwerter eigentlich Katanas genannt wurden, und konzentrierte sich stattdessen auf die Leiche. Sie zählte die am Hals der Leiche sichtbaren Einschnittwinkel. Zwei mehr als am Tatort zu sehen gewesen waren, aber die ersten zwei waren so flach, dass die Tatwaffe dabei vermutlich nicht in den Boden eingeschlagen war. „Haben Sie eine Vorstellung davon, wie viel Kraft bei den vier Schlägen aufgewendet wurde?“

„Auf jeden Fall nicht genug Kraft, um den Kopf mit einem Schlag abzutrennen“, sagte der Gerichtsmediziner. „Sie können die gegenläufigen Flächen hier und hier sehen: Jeder Einschlag erfolgte in einem leicht abweichenden Winkel, deshalb sieht man hier diese rauen Kanten und Unebenheiten ... vier Einschläge, ja, genau wie sie gesagt haben.“

„Würden Sie den Täter als nicht besonders stark einschätzen?“, fragte Shelley, als sie sich endlich ein wenig von dem scheußlichen Anblick erholt hatte.

Der Gerichtsmediziner zuckte mit den Schultern. „Lässt sich ohne Zeitmaschine schwer sagen. Ich kann nur die Einschlagskraft beurteilen. Aber ob das jetzt eine ältere Frau war, die unter Adrenalin

stand und all ihre Kraft mobilisierte, oder ob hier Arnold Schwarzenegger am Werk war, der einfach einen schlechten Tag hatte? Keine Ahnung.“

„Können Sie nicht einmal sagen, ob wir nach einem Mann oder nach einer Frau suchen?“

„Nein, das kann ich auch nicht besser beurteilen als Sie“, erwiderte der Gerichtsmediziner. „Mit Blick auf Motiv, Gelegenheit und so weiter sind Ihre Kollegen vermutlich eher im Stande, diese Frage zu beantworten.“

Das war zwar keine besonders hilfreiche Antwort, aber sie war immerhin ehrlich. „Ich glaube wir haben genug gesehen“, sagte Zoe und machte einen Schritt zurück, damit der Mann genug Platz hatte, um den Leichenschrank wieder zu schließen.

„Danke Ihnen“, sagte Shelley zu dem Mann und folgte dann Zoe, die sich schon auf dem Weg in Richtung Ausgang befand.

Draußen war die Sonne inzwischen vollständig aufgegangen und das Sonnenlicht war so grell, dass Zoe sofort ihre Sonnenbrille aus ihrer Tasche kramte. Zudem war die Hitze geradezu erdrückend. Zoe verweilte für einen kurzen Moment im Schatten des Leichenschauhauses und blickte mit zusammengekniffenen Augen in Richtung ihres Autos, um genau zu berechnen, wie heiß es darin jetzt wohl sein mochte. Keine schöne Vorstellung.

„Wo fahren wir als Nächstes hin?“, fragte Shelley.

„Zu Lorna Troyes Familie“, erwiderte Zoe. „Vielleicht haben die ja eine Spur für uns. Vielleicht etwas, das sie mit Michelle Young in Verbindung bringt.“

„Laut Akte hat sie nicht mehr viele Angehörige“, sagte Shelley. Sie konnte sich offenbar daran erinnern. Sie musste diesen Teil der Akte schon gelesen haben. Zoe hatte sofort ein schlechtes Gewissen, dass sie selbst das noch nicht getan hatte. „Die Eltern starben vor etwa zehn Jahren bei einem Autounfall. Sie hat nur noch eine Schwester.“

Zoe nickte. „Okay.“ Sie dachte einen Moment lang nach. Beide blieben auf der Stelle stehen; Shelley freute sich entweder genauso wenig auf die Hitze im Auto wie Zoe, oder sie versuchte einfach, Zoe etwas Raum zum Nachdenken zu geben. „Wir wissen noch nicht wirklich, wonach wir eigentlich suchen.“

„Es könnte ein Mann oder eine Frau sein, stark oder auch nicht, und wir kennen keinerlei Körpermerkmale“, seufzte Shelley. „Hoffentlich finden wir bald einen Zeugen. Hast du eine Idee, wo wir mit dem Täterprofil ansetzen sollten?“

Zoe schüttelte leicht den Kopf. „Das könnte man so oder so sehen. Die Vehemenz des Übergriffs lässt auf einen männlichen Täter schließen. Wie wir wissen entscheiden sich Frauen meist für weniger physische Methoden. Andererseits ist deutlich zu erkennen, dass Lorna Troye sich nicht unwohl fühlte, als sie angegriffen wurde. Möglicherweise hat sie dem Täter oder der Täterin sogar vertraut und sich in deren Nähe sicher gefühlt. Das könnte man als Hinweis auf eine weibliche Angreiferin werten.“

„Was ich an der ganzen Sache am auffälligsten finde, ist die Tatsache, dass die Tat im Freien – und nicht gerade gut versteckt – stattgefunden hat.“

„Das zeugt von großem Selbstbewusstsein“, sagte Zoe. „Oder von Wahnsinn. Auf jeden Fall von der Überzeugung, nicht erwischt zu werden. Vielleicht sind die Schläge nicht mit voller Kraft erfolgt, weil der Täter oder die Täterin nicht in Eile war. Als hätte er oder sie sich unantastbar gefühlt. Als wäre die Welt für den Moment des Angriffs stehengeblieben.“

„Mhm“, murmelte Shelley zustimmend und lehnte sich dabei an die kühle Steinwand des Gebäudes. „Irgendwie müssen wir das noch genauer eingrenzen. Uns ein besseres Bild davon machen, was hier tatsächlich vorgefallen ist.“

„Dann wollen wir mal hoffen, dass Lorna Troyes Schwester uns dabei helfen kann“, sagte Zoe und machte widerwillig einen Schritt in die gleißende Hitze und in Richtung ihres Autos.

Lorna Troyes Schwester lebte in einer kleinen Wohnung nahe am Stadtzentrum, direkt über einem Eisenwarenladen. Der Eingang der Wohnung, der einen schönen Blick auf einen Hammerständer bot, führte sie kurioserweise erst in einen blassgelben Flur und dann in ein Wohnzimmer, das in verschiedenen Schattierungen von Pink und fast ausschließlich in Samt gehalten war.

„Und ich kann Ihnen ganz sicher nichts bringen?“, fragte Daphne Troye, Lornas ältere Schwester, mindestens zum sechsten Mal.

„Ganz bestimmt nicht, Miss Troye, vielen Dank“, versicherte Shelley ihr mit einem Lächeln.

„Oh, es muss Mrs. Troye heißen“, erwiderte Daphne ebenfalls lächelnd und deutete auf ein dumpf glänzendes Armband an ihrem Handgelenk. „Meine Frau hat meinen Namen angenommen, als wir geheiratet haben.“

„Mrs. Troye“, korrigierte sich Shelley. „Das ist sicher eine schwierige Zeit für Sie. Wir wollten Sie nur kurz nach ein paar Dingen fragen, die uns vielleicht dabei helfen könnten, den Mörder Ihrer Schwester zu finden.“

Das ohnehin gezwungen wirkende Lächeln auf Daphnes Lippen verschwand nun vollends. „Ja“, sagte sie und lehnte sich in ihrem Samt-Sessel zurück. Scheinbar hatte sie nun akzeptiert, dass sie ihren Gästen nichts anbieten konnte. „Natürlich. Bitte, fragen Sie ruhig.“

„Was können Sie uns über gestern sagen?“, fragte Shelley. „Hatten Sie Kontakt zu Lorna?“

„Ein bisschen.“ Ihre Augen wanderten kurz zu einem verschlossenen Zimmer am anderen Ende des Flurs, den man durch die offene Tür des Wohnzimmers überblicken konnte, bevor sie wieder zu Shelley sah. „Lorna und Rhona – meine Frau – verstehen sich nicht gut. In letzter Zeit haben wir nicht oft miteinander gesprochen. Zumindest nicht persönlich. Aber ich habe ihr morgens manchmal eine SMS geschickt.“

„Wussten Sie, dass Lorna vorhatte, wandern zu gehen?“

„Ja.“ Daphne griff nach ihrer eigenen Tasse, goss sich eine milchige Flüssigkeit ein, die so stark verdünnt war, dass es sowohl Tee als auch Kaffee hätte sein können, und nahm einen winzigen Schluck. „Das hatte sie mir erzählt. Sie wollte eigentlich mit einer Freundin gehen, aber die hat in letzter Sekunde abgesagt.“

„Wissen Sie, wie diese Freundin heißt?“, fragte Zoe und schlug ihr Notizbuch auf.

„Ähm“, Daphne hielt kurz inne. Sie kniff sich in den Nasenrücken und schloss die Augen, während sie nachdachte. „Lassen Sie mich kurz ... Cora! Sie heißt Cora.“

„Nachname?“

Daphne schüttelte den Kopf. „Den weiß ich leider nicht.“

„Das macht nichts“, sagte Shelley. „Cora ist kein besonders häufiger Name. Wir werden schon rausfinden, wer das ist.“

„Wenn ich darf, würde ich Ihnen gern ein Foto zeigen“, sagte Zoe. Sie sah, wie Daphne die Augen aufriss und zu zittern begann und fügte sofort hinzu: „Nicht vom Tatort. Keine Sorge. Es ist das Foto einer Frau. Wir würden gerne wissen, ob Sie diese Frau kennen – und insbesondere, ob Sie Lorna jemals mit ihr zusammen gesehen haben.“

Sie nahm das gedruckte Foto von Michelle Young aus ihrem Notizbuch und legte es vor Daphne auf den Tisch, damit sie es gut sehen konnte.

„Ich ... ich glaube nicht“, sagte Daphne nach einer ganzen Weile und schaute dann wieder zu Zoe auf. „Wer ist das denn?“

„Sie heißt Michelle Young“, sagte Zoe. „Kommt Ihnen der Name bekannt vor?“

Daphne schüttelte den Kopf. „Halten Sie diese Frau für ... die Täterin?“

Ihre Stimme klang zugleich ängstlich als auch hoffnungsvoll. Zu wissen, wer die Tat begangen hatte, wäre sicher eine Erleichterung für Daphne gewesen, keine Frage. Der erste Schritt zu einer Art Verständnis davon, warum man ihr die Schwester genommen hatte. Es tat Zoe leid, dass sie ihr dieses Gefühl nicht geben konnte.

„Nein, Mrs. Troye“, sagte Zoe und nahm das Foto wieder an sich. „Wir glauben, dass es sich bei dieser Frau um ein weiteres Opfer desselben Täters handelt.“

Daphne stockte für einen Moment der Atem, als hätte sie einen Schlag in die Magengrube hinnehmen müssen. „Lorna war nicht die einzige?“

„Das können wir noch nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen“, sagte Shelley mit beruhigender Stimme – eine automatisierte Reaktion, die sie schon in ihrer Ausbildung verinnerlicht hatte. Nie etwas mit absoluter Sicherheit sagen, bevor der Fall nicht gelöst war. „Aber es gibt gewisse Gemeinsamkeiten zwischen den Fällen. Wir ermitteln in diese Richtung.“

Daphne schluckte schwer und senkte den Blick auf die Tasse, die vor ihr stand. Sie sagte jetzt kein Wort mehr. Es schien ihr sichtlich schwer zu fallen, diese neue Information zu verarbeiten.

Zoe tauschte kurze Blicke mit Shelley aus. Sie beschlich das Gefühl, dass sie die Befragung hier am besten beenden sollte – und als Shelley ihr zunickte, wusste sie, dass sie die Situation richtig eingeschätzt hatte. „Vielen Dank, Mrs. Troye“, sagte sie. „Wir lassen Sie nun besser in Ruhe. Sie können uns jederzeit anrufen, wenn Ihnen noch etwas einfallen sollte.“

Die Frau vor ihnen zeigte kaum eine merkliche Reaktion, abgesehen von einem angedeuteten Nicken und einer fast nicht zu erkennenden Auf- und Ab-Bewegung der Schultern. Shelley und Zoe standen zögerlich auf, sie beide wollten Daphne so nicht allein lassen – aber sie wussten ja, dass sie nicht auf sich allein gestellt war. Ihre Frau war vermutlich in dem Zimmer am anderen Ende des Flurs, hinter der verschlossenen Tür, um sie bei der Befragung ungestört zu lassen. Die beiden Frauen würden diese schwere Zeit gemeinsam überstehen.

Allerdings würde ihnen das leichter fallen, das war zumindest Zoes Erfahrung, wenn sie mehr darüber wüssten, wer ihnen Lorna genommen hatte – und wenn diese Person ihre gerechte Strafe erhielt.

„Wir fahren besser zur lokalen Polizeiwache und richten dort eine Ermittlungszentrale ein“, sagte Zoe und hielt kurz inne, bevor sie in den Leihwagen stieg. „Je früher wir eine Spur finden, desto besser. Am besten fangen wir bei der Freundin an, Cora.“

„Vielleicht haben wir ja Glück“, sagte Shelley mit schwarzem Humor. „Vielleicht war die es ja.“

Aber als sie sich hinters Lenkrad setzte, dachte Zoe für sich, dass das leider ganz und gar nicht wahrscheinlich war.

KAPITEL SIEBEN

„Also dann“, sagte Zoe, als sie sich vor den Tisch setzte, den sie gerade durch zwei zusammengeschobene Schreibtische gebildet hatten. „Was haben wir bisher?“

Shelley warf einen Blick auf die auf beiden Seiten des Tisches ausgebreiteten Akten. Auf der einen Seite waren die zu Michelle Young, auf der anderen die zu Lorna Troye. „Zwei junge Frauen, etwa gleichen Alters. Beide am helllichten Tag ermordet, was auf ein gewisses Selbstbewusstsein des Mörders schließen lässt. Beide Morde geschahen in der gleichen Region, wenn auch in unterschiedlichen Städten, innerhalb eines Bundesstaates. Die eine Frau blond, die andere brünett. Beide zum Tatzeitpunkt allein unterwegs. In beiden Fällen keine Zeugen.“

„Und die Tatwaffe scheint in beiden Fällen die gleiche gewesen zu sein“, fügte Zoe hinzu. „Eine Machete, mit der die Opfer enthauptet wurden. Wo sich die Köpfe befinden, ist bisher unklar.“

Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Zu Beginn der Ermittlungen in einem Fall mit mehrfachen Morden musste man danach Ausschau halten. Was hatten die Opfer gemein, das sie aus Sicht des Täters herausstechen ließ und deshalb zu potentiellen Zielen machte? Und inwiefern unterschieden sie sich voneinander?

Das ähnliche Alter und das gute Aussehen der beiden Frauen waren ein erster Anhaltspunkt. Gelegenheit mag eine Rolle gespielt haben, oder auch nicht, wie sie bereits diskutiert hatten.

Aber was waren die Unterschiede zwischen den beiden Opfern?

„Die Distanz zwischen den beiden Orten könnte relevant sein. Mit dem Auto braucht man vierzig Minuten.“

„Könnte sein, dass er aus der Gegend kommt“, merkte Shelley an. „Oder vielleicht ist er auf Reisen?“

Zoe neigte ihren Kopf. „Laut Statistik schlagen die meisten Mehrfachmörder innerhalb eines bestimmten Radius um ihr Zuhause herum zu. Nicht so nah, dass sie sich nicht mehr sicher fühlen würden. Weit genug weg, um keine unnötige Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber nah genug, um sich innerhalb des Gebietes leicht von A nach B bewegen zu können. Ein Zwei-Stunden-Radius um beide Städte herum erscheint mir realistisch.“

Shelley warf einen Blick auf eine Landkarte. „Dann sind immer noch zu viele Ortschaften in dem Gebiet“, sagte sie. „Das müssen wir noch weiter eingrenzen.“

Was blieb ihnen sonst noch?

„Lorna hätte nicht allein sein sollen, als sie ermordet wurde“, dachte Zoe laut nach. „Das heißt, wenn unser Täter auf sie gewartet hat, dann wusste er entweder, dass ihre Freundin abgesagt hatte, oder er wartete nicht auf jemand Bestimmten und wusste nicht genau, wer sein Opfer werden würde.“

Shelley kaute auf einem ihrer Fingernägel und zupfte dabei mit den Zähnen an der Haut herum. „Die Freundin, die abgesagt hat“, sagte sie. „Die sollten wir doch ausfindig machen können. Haben wir Lornas Handy?“

„Noch nicht“, sagte Zoe, nachdem sie eine Beweismittelliste überflogen hatte, die der Sheriff ihnen gegeben hatte. „Sieht so aus, als wäre da jemand dran. Das Handy war passwortgeschützt. Deshalb müssen wir wohl auf eine richterliche Anordnung warten, die den Hersteller dazu zwingt, uns Zugang zu gewähren.“

„Dann müssen wir es mit Social-Media-Konten probieren“, sagte Shelley entschlossen und nahm sogleich ihr eigenes Handy zur Hand, um darauf herumzutippen.

„Ich weiß nicht, ob wir ihre Benutzernamen schon haben“, sagte Zoe und blätterte dabei in dem Bericht zu Lornas persönlichen Gegenständen herum.

„Die brauchen wir nicht“, sagte Shelley mit einem Lächeln. Sie zeigte ihr den Bildschirm ihres Handys. Darauf war eindeutig ein Bild von Lorna zu sehen, auf einer Facebook-Seite. „Es gibt nicht viele Lorna Troyes hier in der Gegend.“

Zoe rutschte etwas näher heran und lehnte sich über den Tisch, um besser sehen zu können „Ist da in irgendwelchen Posts von einer Cora die Rede?“

Shelley scrollte ein wenig herunter. „Ja, guck, hier: Vor ein paar Wochen hat sie sich und Cora bei einem Restaurantbesuch getaggt. Cora Day.“

„Gute Arbeit“, nickte Zoe. „Aber sie hat nicht zufällig auch Michelle Young auf ihrer Freundesliste?“

Shelley runzelte die Stirn, drehte das Handy wieder zu sich und scrollte weiter nach unten, um Lornas Freundesliste durchzusehen. „Nein, sieht nicht so aus.“

„Vielleicht sollten wir überprüfen, ob sie irgendwelche anderen gemeinsamen Freunde oder Interessen haben“, schlug Zoe vor. „Ich schaue mir Michelles Profil an und du machst bei Lorna weiter. Wir können uns die Freunde gegenseitig vorlesen, dann sehen wir, ob da irgendwelche gemeinsamen dabei sind.“

Shelley tat wie ihr geheißen und begann, die Namen auf Lornas Freundesliste einem nach dem anderen vorzulesen. Zoe, die Michelles Profil aufgrund des dazugehörigen Fotos zum Glück ohne Probleme finden konnte, ging dabei Michelles Freundesliste durch. Keine der Namen stimmten überein.

Shelley seufzte. „Die Spur führt also ins Leere.“

„Abwarten“, mahnte Zoe. „Wir reden hier immer noch über eine relativ kleine Gegend – und man fügt ja nicht jeden, den man trifft, automatisch zu seiner Freundesliste hinzu. Wir sollten ihre Posts und Check-Ins miteinander vergleichen. Man kann sich ja heutzutage online sozusagen ‚einchecken‘, damit andere sehen können, wo man gerade ist. Vielleicht hielten die beiden sich ja regelmäßig am selben Ort auf.“

Shelley stimmte zu. „Am besten machen wir eine Liste“, sagte sie. „Alle Posts der letzten paar Monate. Können wir dann hinterher vergleichen.“

Zoe begann damit, sich Michelles Feed genauer anzusehen. Eine mühselige Arbeit. Michelle schien die Angewohnheit zu haben, jeden einzelnen ihrer Gedanken auf ihrer Facebook-Seite zu posten, meist mit so wenig Kontext, dass wahrscheinlich nur die Person, an die sich der Post richtete, diesen richtig verstehen konnte. Unter den einzelnen Posts fanden sich oft zahlreiche Kommentare, die nach Updates oder weiteren Details fragten, auf die Michelle aber nie antwortete.

Aber Moment mal! War das nicht ...?

„Cora Day?“, fragte Zoe in den Raum. „So hieß sie doch, oder?“

„Ja, genau“, sagte Shelley und blickte zu Zoe auf. „Hast du was gefunden?“

„Das hier“, sagte Zoe und zeigte es ihr. „Sieht so aus, als hätten sie sich doch gekannt.“

Auf dem Bildschirm war ein Foto zu sehen, das Michelle mit einigen anderen Frauen zeigte. Ganz am linken Rand, mit einem Lächeln auf den Lippen, stand eine Frau, die als Cora Day getaggt worden war.

„Das ist sie“, bestätigte Shelley. „Wo wurde das Foto aufgenommen?“

Zoe schaute sich den Post noch einmal genauer an. „In einem Nachtclub ganz in der Nähe. Ich schaue mal weiter. Vielleicht finde ich noch mehr.“

Sie fand tatsächlich noch mehr – und das ließ auch nicht lange auf sich warten. Nur ein paar Posts weiter unten fand sich ein Kommentar von Cora – der erste, den sie gefunden hatte, aber chronologisch gesehen der neueste.

Was auch immer zwischen den beiden vorgefallen war, freundschaftlich war es nicht.

„Hör dir das mal an“, sagte Zoe und las einen der Kommentare laut vor. „Du bist so durchschaubar, du Bitch! Hör auf damit, Sachen über mich zu posten. Wenn du mir was zu sagen hast, dann sag es mir ins Gesicht!“

„Wie bitte?“ Shelley schnappte nach Luft.

„Das ist ein Kommentar von Cora Day auf Michelle Youngs Facebook-Seite“, sagte Zoe triumphierend. „Bis zu diesem Zeitpunkt schienen sie miteinander befreundet gewesen zu sein.“

Michelle antwortet mit einer Beleidigung, auf die Cora dann nicht weiter reagiert. Da haben sie sich dann wahrscheinlich gegenseitig geblockt.“

„Und wie lange ist das her?“, fragte Shelley nachdenklich.

Zoe sah sich das Datum des Posts an. „Etwas über einen Monat.“

„Also, fassen wir zusammen“, sagte Shelley, die dabei zu lächeln begann. „Cora Day zerstreitet sich mit Michelle Young, die dann etwa einen Monat später tot ist. Dann sagt Cora eine Verabredung mit Lorna Troye ab, die deshalb allein wandern geht und dabei auf die gleiche Art und Weise stirbt, wie zuvor Michelle.“

„Und laut Gerichtsmediziner ist es durchaus möglich, dass die Morde von einer Frau begangen wurden, insbesondere, wenn man einen möglichen Adrenalinschub in Betracht zieht, der einer Täterin womöglich mehr Kraft gegeben hätte, als man es von einer Frau normalerweise erwartet.“

„Außerdem hatte der Mörder oder die Mörderin kein Problem damit, die beiden Frauen am helllichten Tage direkt anzusprechen, obwohl sie beide allein unterwegs waren. Er oder sie machte sich keine Sorgen darüber, dass die Frauen möglicherweise weglaufen könnten, was darauf schließen lässt, dass sie den Täter oder die Täterin bereits kannten.“

„Sieht ganz so aus, als hätten wir eine Verdächtige“, sagte Zoe und war nun genauso aufgeregt wie Shelley. Und warum auch nicht? Diese Spur könnte der Schlüssel zur Lösung des ganzen Falles sein.

„Ich werde den Sheriff nach Cora Days aktueller Adresse fragen“, sagte Shelley und sprang sogleich von ihrem Stuhl auf. Der neu gewonnene Enthusiasmus war ihr sichtlich anzumerken.

KAPITEL ACHT

Zoe saß auf dem Fahrersitz ihres Leihwagens und warf einen Blick auf das Gebäude, vor dem sie geparkt hatten. Sie schaute in Richtung des zweiten Stocks des Wohnhauses, denn das war Cora Days Meldeadresse. Keine schlechte Gegend, in der sie wohnte. Ihr Wohnhaus schien früher ein Einfamilienhaus gewesen zu sein, das nun in drei voneinander abgetrennte Wohnungen geteilt worden war.

„So weit, so ... langweilig“, sagte Zoe und schaute dabei die Straße auf und ab. Hie und da waren gut gepflegte Rasenflächen zu sehen, auf dem Bürgersteig wuchsen Bäume an den dafür vorgesehenen Stellen und das Grundstück auf der anderen Straßenseite wurde von einem makellosen weißen Zaun eingegrenzt. Aber Morde geschehen eben nicht nur in schlechten Gegenden, in denen viele arme Menschen leben. Morde konnten überall und zu jeder Zeit geschehen – wenn sie in ihrer Zeit beim FBI irgendetwas gelernt hatte, dann wohl genau das.

„Gut möglich, dass der Schein trügt“, sagte Shelley und bestätigte damit Zoes Gedankengang, als die beiden Agentinnen aus dem Auto ausstiegen. „Womit müssen wir hier rechnen?“

Zoe zuckte mit den Schultern, ging zu Shelley auf den Bürgersteig und knöpfte ihr Jackett zu. „Am besten rechnen wir mit gar nichts. Wenn Cora eine psychotische Mörderin ist, dann lässt sich nicht vorhersagen, wie sie auf uns reagieren wird. Vielleicht läuft sie weg. Oder sie lügt uns an. Vielleicht bedroht sie uns sogar. Und dann wäre da auch noch die Möglichkeit, dass sie in aller Ruhe die Morde gesteht und wir noch vor dem Abendessen wieder auf dem Heimweg sind.“

„Das hört sich nach Wunschdenken an“, sagte Shelley mit einem schiefen Grinsen.

„Kann schon sein“, sagte Zoe, seufzte und machte den ersten Schritt in Richtung des Wohnhauses. Das war immer noch ein unangenehmes Gefühl, der Moment, kurz bevor man zum ersten Mal mit einer unter Verdacht stehenden Person sprach. Die Anspannung, die Hoffnung, dass man sich auf der richtigen Spur befand und kurz davor stand, den Fall zu lösen, oftmals verbunden mit dem Schock, der damit einherging, sich vorzustellen, dass eine ansonsten so normal wirkende Person tatsächlich ein kaltblütiger Mörder sein konnte. Und ganz besonders die Angst, die man bei jedem Fall verspürte: dadurch ausgelöst, dass man nun womöglich mit einer gewaltbereiten, kriminellen Person in Kontakt treten würde, einer Person, die einen im schlimmsten Fall sogar ohne zu zögern erschießen oder anderweitig angreifen konnte.

Zoe hatte zudem bemerkt, dass diese Angst immer größer geworden war, je näher sie John und Shelley stand und je stärker die Zahlen in ihrem Kopf in den Hintergrund rückten.

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.